



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.


Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Phil
3640
223

WIDENER

HN NHI2 E

Friedrich Nietzsche
und
Friedrich Naumann
als
Politiker

von
Dr. Georg Biedenkapp.



Göttingen.
Franz Wunder.
1901.

Phil 3640, 223

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

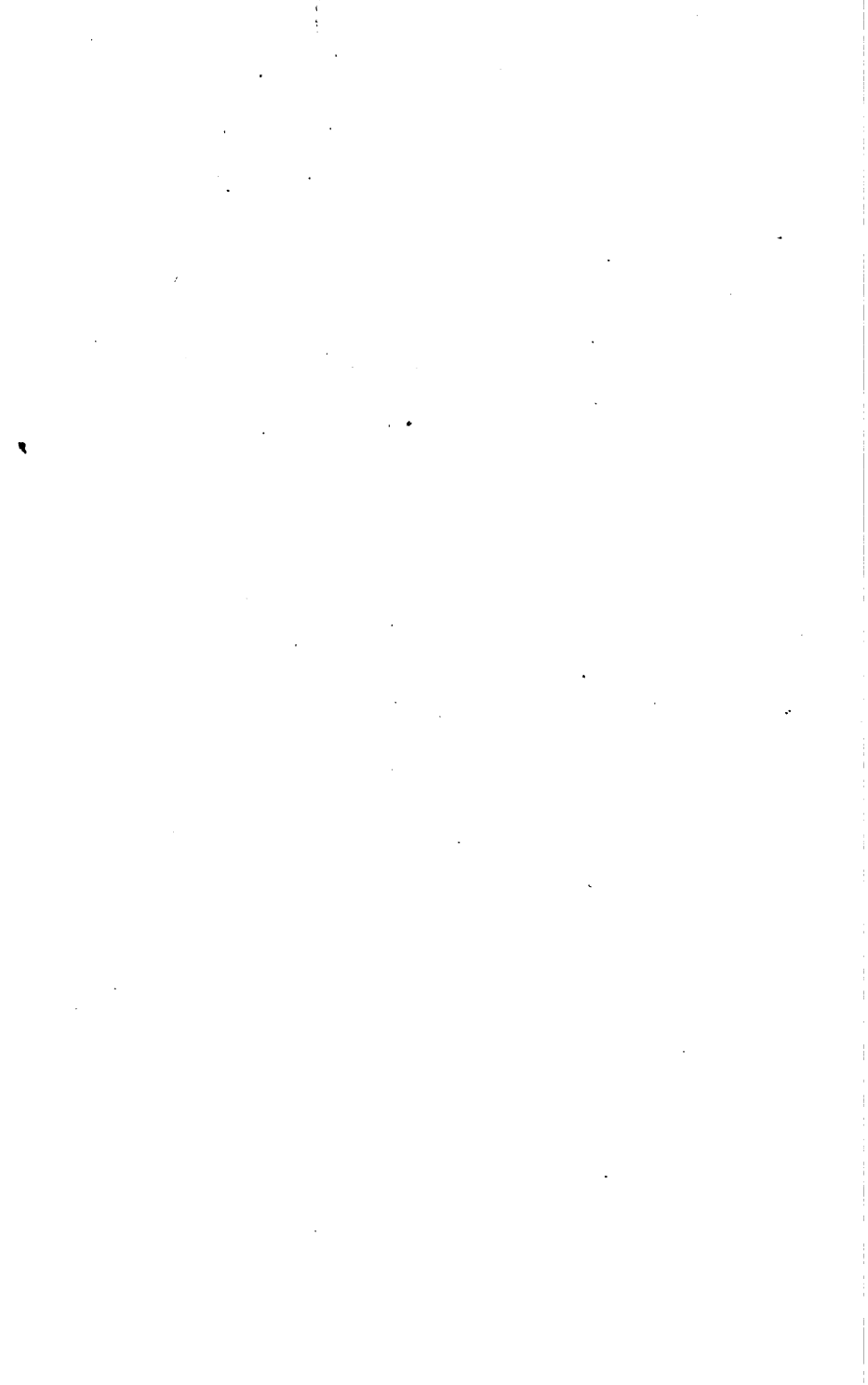


FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
FREDERIC HILBORN HALL

Class of 1910

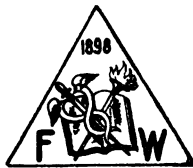
1889-1910





Friedrich Nietzsche
und
Friedrich Naumann
als
Politiker

von
Dr. Georg Biedenkapp.



Göttingen.
Franz Wunder.
1901.

Phil 3640.223



T

Fr. H. Hall fund

Vorwort.

An mehreren Stellen eines 1896 erschienenen philosophischen Werkchens „Denkdummheiten“ und bei manchen andern schriftstellerischen Gelegenheiten bin ich für Nietzsche eingetreten und habe dankbar anerkannt, was er dem Wahrheitssuchenden sein kann. Damals galt es noch, sein Gutes gegen die Angriffe derer zu schützen, die ihn als Narr oder Verbrecher oder als beides zu bezeichnen liebten. Die vorliegende Schrift könnte nun den Anschein erwecken, als sei ihr Verfasser selber ein Gegner Nietzsche's geworden und habe seine Ansicht geändert. Diesem Anschein, der für den genauen Leser übrigens gar nicht entstehen kann, möchte ich noch ausdrücklich durch eine Erklärung vorbeugen. Nietzsche kommt nicht nur als Politiker, sondern auch als Psychologe und Pädagoge in Betracht und selbst, wenn man dem Politiker Nietzsche die Schwäche seiner Fundamentierung nachweist, hat man noch immer genug Grund, dem Psychologen und Pädagogen und um es nicht zu vergessen, dem Dichter die verdiente Bewunderung zu zollen. Aber auch dem Politiker oder vielmehr Telepolitiker Nietzsche verdanken wir viel Richtiges und Anregendes und dies sei an dieser Stelle um deswillen hervorgehoben, damit es nicht, obwohl in der vorliegenden Schrift anerkannt und festgestellt, durch die Erörterung des mir falsch Dünkenden in den Hintergrund gedrängt werde.

Steglitz-Berlin, 10. März 1901.

Dr. Georg Biedenkapp.

1. Einleitung.

Dass Friedrich Naumann ein Politiker sei, wird wohl Niemand bestreiten. Aber Nietzsche als Politiker — das wird vielen, besonders den Aesthetikern und Philosophen, als ein Widerspruch im Beiworte, eine *contradictio in adiecto*, erscheinen. Und doch war der Ehrgeiz Nietzsches, was immer auch die Bewunderer seiner Stilistik, seine nichts-als-Stil-Bewunderer sagen mögen, ein politischer. Es war, wie er es selbst nannte, sein „ernstes Problem“, eine über Europa herrschende Kaste, einen neuen Adel heranzuzüchten (Aphorismus 252 in „Jenseits von Gut und Böse“). Als Philosoph notwendigerweise Telepolitiker, Politiker für Jahrtausende, hat Nietzsche mehr als einmal gegen die Politiker, die da, wie Bismarck angeblich nur Zwischenaktspolitik trieben, scharf Stellung genommen. Wo diese ihm die Keime zertraten, aus denen ihm seine Zukunft erwachsen sollte, so wie er sie sich dachte, da hat der Dichter des Zarathustra nicht schlecht vom Leder gezogen. Einem Bismarck brauchte dies deshalb noch lange nicht wehe zu thun. Da aber sogar dieser grosse Staatsmann, von dem sich selbst für den grössten Philosophen seiner Zeit haltenden ehemaligen Philologieprofessor seine Wischer bekam, so dürfte es wohl als selbstverständlich bezeichnet werden, dass auch die Naumannsche Arbeiterpolitik und der Naumannsche Demokratismus bei dem Todfeinde aller christlich-humanen-demokratischen Ideale keine Gnade finden würde. Da ein Nietzsche wie ein Naumann ihren Ideen ein selten schönes Gewand zu verleihen verstanden, Naumanns Buch „Demokratie und

Kaisertum“ ästhetisch beinahe so, logisch aber mehr erquickt als wie Nietzsches „Also sprach Zarathustra“, so wird bei der grossen Verbreitung, die das eine Buch schon erlangt hat, das andere sicherlich noch erlangen wird, in vielen nachdenkenden Köpfen Nietzsche'scher Geist sich mit Naumannschem in lautlosem Wortgefechte auseinanderzusetzen haben. Wer hat Recht, Nietzsche, der gegen, oder Naumann, der für die Arbeitermasse eintritt? Der Einsiedler von Sils-Maria, der in der Machtstellung des deutschen Reiches merkwürdiger Weise ein Verdummungs- und Barbarisierungselement sah, oder der agitatorisch rührige Pfarrer a. D., der für Flotten- und Weltmachtspolitik streitet? Von wem können wir mehr lernen, von dem leidenschaftlichen Don Juan der Erkenntnis, dem bedauerlicher Weise seine Gesundheit den Weg zur Dame Politik verbot, oder vom kampfesfrohen und ideenreichen Parteiführer, der bei den schwierigen Fragen der Ausgestaltung seines Programmes und im Hinblick auf tausendfaches soziales Elend eilet, wo er helfen kann? Oder ist es vielleicht schon ein befriedigendes Resultat, wenn wir bei solchen Betrachtungen zu dem Schlusse kommen, dass wir von beiden jedenfalls lernen können und eine Dummheit nur dann begehen, wenn wir uns für einen von beiden und nicht für beide entscheiden? Sehen wir zu, wohin uns in Folgendem unsere Betrachtungen führen.

2. Ein Weg, den Nietzsche leider nicht gegangen ist.

Nietzsche war bekanntlich stolz auf seine halb polnische Abkunft. Er betrachtete sich gleichsam als Dritten Werte umwertenden Polen, nachdem ihm schon der Pole Kopernikus durch die Widerlegung des Ptolemäischen,

geocentrischen Systems der Astronomie und der Pole Boscovich durch angebliche Zerstörung des Glaubens an die Materialität der Atome als Gedankenrevolutionäre ersten Ranges vorangegangen seien. Es war daher vielleicht im Nietzsche'schen Denken, wenn irgend etwas, so seine Methode System, gerade das Bestgegläubte zu bezweifeln und womöglich zu jedem Standpunkte einen entgegengesetzten Standpunkt zu vertreten, oder wie er einmal in einem Briefe schrieb, jeden Tag irgend einen Glauben zu verlieren. Die Wandlungen seiner Anschauungen könnten für diejenigen unserer Richter, Advokaten und Lehrer, die sich ausserordentlich selbstsicher fühlen, höchst lehrreich sein, wenn sie nicht mit manchem untermischt wären, was zu dem Vorwurf der Verrücktheit Handhaben bietet. Leider hat auch Nietzsche selber nicht die Konsequenz aus der Wandlungsfähigkeit seiner Ueberzeugungen gezogen. Statt skeptischer wurde er domagtischer und hielt zuletzt seinen Zarathustra für das tiefstsinigste, und seine Umwertung aller Werte für das unabhängigste Buch der Welt. Dieser Don Juan der Erkenntnis hat sich vielleicht zu frühe von der Liebe zu einer Ueberzeugung blenden lassen, in deren Besitz er sich allein wähnen und gross vorkommen durfte. Hatte er in seinen zwanziger Jahren gegen die vorwitzigen Menschen geeifert, die in knabenhafter Weise über Schiller absprachen, so nannte er jetzt diesen Schiller selber den „Moraltrumpeter von Säckingen.“ Hatte er als Student noch Bismarck bewundert, so verachtete er ihn jetzt als den Politiker der Zwischenaktspolitik. Hatte er erst für Schopenhauer und Wagner geschwärmt, so ging auch diese Leidenschaft ins Gegenteil über. Höchst widerspruchsvolle Meinungen hatte er auch über Plato. Es ist verwunderlich, dass er nicht selber einmal daran ging, seine eignen Widersprüche zu sammeln. Die Existenz solcher Widersprüche ist ja kein Einwand gegen die philosophische Bedeutung Nietzsches. Vermutlich ist die böse Krankheit dazwischen

gekommen und hat verhindert, dass Nietzsche sich einmal über seine eignen Widersprüche Rechenschaft ablegte und ganz besonders die Frage vorlegte, ob er eigentlich zu der Gesellschaftskritik, die er übte, berufen sei und ob er nicht vielmehr ein wenig mehr Enquete mit sich selbst in punkto Antisozialismus vornehmen solle. Zu welchen Resultaten bezüglich der Arbeiterfrage und überhaupt der Politik wäre wohl ein Nietzsche gekommen, der sich freiwillig aller der Glücksfälle begeben hätte, die ihm sein Leben materiell anfangs so günstig gestalteten, und der absichtlich an sich als Versuchskaninchen das Leben des wirtschaftlich Geknechteten und Rechtlosen erprobt hätte? Ich will keineswegs behaupten, dass Nietzsche alsdann in allem und jedem zu anderen Sätzen gekommen wäre. Jedenfalls aber würde er weniger gehässig vom „Sozialistengesindel“ und vom „Heerdentier“, dem heutigen Europäer, und vom politischen Treiben gesprochen haben. Philosophische und politische Ansichten können sehr verschieden ausfallen, je nachdem Umgebung, Portemonnaie und Magen beschaffen sind. Das wusste Nietzsche sehr wohl. Um so verwunderlicher ist es, dass er in dem Streben, sein Denken möglichst unabhängig zu gestalten, nicht eines Tages mit beiden Füßen in die so verachtete Politik mit ihrem notwendigen Schmutze hineinsprang, um sich auch hier einmal umzusehen, ob nichts besseres dran sei als gewöhnlich von den Philosophen daran gelassen wird.

Gerade von einem Geiste wie Nietzsche durfte man, wenn nichts anderes dazwischen gekommen wäre, erwarten, dass er seinen antidemokratischen Standpunkt eines Tages energisch revidieren werde. Nietzsche hatte gesagt, dass ein wissenschaftliches Gewissen „ein Abgrund“ sei, dass hinter jeder Seele eine andere Welt liege und jede Seele für die andere Seele eine Hinterwelt bedeute. Er verstand sich wie nur wenige auf die Feinheiten und Fehler des Schlusses von sich auf andre. Gerade in Anbetracht dieser Weisheit, deren sich Nietzsche mit Recht rühmen konnte,

müssen wir die Basis und äusseren Lebensumstände, aus denen heraus der Denker seinen antidemokratischen Standpunkt verfocht, für höchst unzulänglich halten.

Der Student Nietzsche hatte an dem Leipziger Professor Ritschl einen Gönner. Dieser erwies ihm nicht nur die Gefälligkeit, ein philologisches Thema, mit dem Nietzsche gerade beschäftigt war, zu einer Preisaufgabe zu bestimmen, die natürlich Nietzsche löste, sondern er verschaffte auch dem jungen Manne eine Professur in Basel. Bis dato kannte unser Philosoph die Not des Lebens noch nicht, infolge von Uebearbeitung und Krankheit aber ward sie nach einigen Jahren seine ständige Begleiterin in Gestalt eines schlechten Gesundheitszustandes. So kam es, dass Nietzsche seine Berufsgeschäfte niederlegte und nur dem nachhing, wozu er sich wirklich berufen fühlte, in Rom, Genua, Neapel, Nizza oder in Engadin zumeist weilend. Also fernab von allem politischen Tageslärm, fernab von materiellen Sorgen am eignen Leib, fernab von dem millionenfachen Elend, das sich in deutschen Städten scheu vor dem Lichte barg. Ich frage, waren solche Verhältnisse geeignet, den Blick für deutsche Verhältnisse und soziale Bestrebungen in Deutschland zu schärfen? Gewiss nicht. Wohl liess sich viel Schönes und Richtiges auf einsamen Bergwanderungen aussinnen, aber es fehlte doch die Fülle des täglich Erlebten, der Reichtum wirtschaftlicher und politischer Erfahrung, die ewige Mahnung:

Nah beieinander wohnen die Gedanken

Doch hart im Raume stossen sich die Sachen.

Wie ganz anders ist dies bei Friedrich Naumann. Als Pfarrer kannte er bereits das Ach und Weh der kleinen Leute mannigfaltig. Er geht ihm nach, er sucht den kleinen Mann zu verstehen, debattiert mit ihm in sozialdemokratischen Versammlungen, gründet eigne Arbeitervereine, schafft sich einen über ganz Deutschland verbreiteten nationalsozialen Verein und mit diesem zusammen

arbeitet er seine verschiedenen Programme, Schulprogramm, Landprogramm u. s. w. aus. Er wächst und erstarkt an der Erfahrung und ist wissenschaftlich, rein naturwissenschaftlich betrachtet, viel berechtigter, ein Wort über Politik zu sprechen, als der Philosoph Nietzsche, der immer nur aus blauen Bergen superlativisch über Deutschland und ganz Europa herabblickt, herabphilosophiert und herabpolitisiert. Hätte der tapfre Philosoph nicht mit seinem Gesundheitszustand zu rechnen gehabt, wer weiss, ob er nicht als Don Juan der Erkenntnis die reine Luft des Südens und der Berge verlassen und die tabakgeschwängerten Diskutier- und Versammlungsräume politisierender Deutscher aufgesucht hätte, um die Dinge aus nächster Nähe auf sich wirken zu lassen, wer weiss, ob Nietzsche nicht eine Enquete mit sich selbst vorgenommen hätte, das Leben unter möglichst ungünstigen materiellen Verhältnissen durchzuproben. Dies hätte ganz und gar in der Richtung seines rastlosen Wahrheitstriebes gelegen. Man stelle sich die Folgen vor: Der intuitive, durchdringende Blick und die fesselnde Sprache des Philosophen im Dienste sozialer und politischer Kleinarbeit — schade, dass wir da drum gekommen sind.

3. Die politischen Ideen Nietzsche's.

Sie stehen in engstem Zusammenhange mit seiner Moralphilosophie, der bekannten Herrenmoral. Wir müssen also zunächst unsre Auffassung von dieser darlegen. Vorweg wollen wir bemerken, dass der Prophet der Herrenmoral, der seinen Willen auf die Jahrtausende drücken wollte „wie auf Erz“, zunächst selber noch ganz und gar im Banne eines andern Willens stand, jenes Willens, den

bereits auf zwei Jahrtausende der Stifter der christlichen Religion gedrückt hat. Mag sich Nietzsche hundertmal Antichrist nennen, mag er den Gottesglauben mit den tödlichsten Waffen bekämpft haben, die es giebt, mit den Waffen des Spottes, mag er immerhin das Mitleid bekämpfen: es ändert nichts an der Thatsache, dass man in der Herrenmoral teilweise ein Stück Christentum sehen kann, sobald man unter Christentum nichts weiter versteht als die Lehre, dass Nächstenliebe selig macht. Nietzsche bekämpft nicht das Mitleid schlechtweg, sondern das Mitleid am unrechten Ort. Weit in die kommenden Jahrhunderte hineinsehendes, aber vielleicht sich versehendes Mitleid presst ihm den Warnungsruf heraus: Wir müssen hart werden und dürfen nicht zulassen, dass Menschen sich fortpflanzen und ihre Gebrechen vervielfältigen, die unheilbar krank oder von der Natur zum Kampf ums Dasein nur kümmerlich ausgestattet sind. Mitleid mit den Ungeborenen bedingt Mitleidslosigkeit gegen die Geborenen, die sich nicht scheuen, Kinder in die Welt zu setzen, welche am Dasein nur schwer zu schleppen haben werden. Ich sehe nicht ein, warum solche Gedanken nicht völlig auf dem Boden eines rechtverstandenen und nur nicht bigott bornierten Christentums wachsen könnten. Sagt nicht Nietzsche selber: „Ich liebe den, der sich schämt, wenn der Würfel zu seinem Glücke fällt und der dann spricht: ‚Bin ich denn ein falscher Spieler?‘“ Ist ihm nicht der „entartende Sinn“ ein Grauen, der da spricht: „Alles für mich?“ Bekämpft er nicht den Geist der Rache? Ermangelte ihm nicht der Dogmengott der wirklich echten Liebe?

Das ist ja wahr, wird man sagen, aber es giebt mehrere Stellen bei Nietzsche, aus denen gerade das Gegenteil vom Genie des Herzens spricht, Stellen, die ihm ja den zweifelhaften Ruhm des rücksichtslosen Egoisten eingebracht haben. Wie will man den Widerspruch erklären?

Ich glaube sehr wohl, dass sich der Widerspruch er-

klären lässt. Sehen wir uns aber zunächst einmal diese Stellen an, in denen im Gegensatz zu unsrer theoretisch so sehr gegen das Ausbeutertum gerichteten Zeit das Ausbeutertum als zum Wesen der Gesellschaft gehörig betrachtet wird.

In dem 259. Aphorismus von „Jenseit von Gut und Böse“ (aber diesseits von Gut und Schlecht!) sagt unser Philosoph: „Sich gegenseitig der Verletzung, der Gewalt, der Ausbeutung enthalten, seinen Willen dem des andern gleichsetzen: dies kann in einem gewissen groben Sinne zwischen Individuum zur guten Sitte werden, wenn die Bedingungen dazu gegeben sind (nämlich eine thatsächliche Zusammengehörigkeit innerhalb eines Körpers). Sobald man aber dieses Prinzip weiter nehmen wollte und womöglich gar als Grundprinzip der Gesellschaft, so würde es sich sofort erweisen als das, was es ist, als Wille zur Verneinung des Lebens, als Auflösungs- und Verfallprinzip. Hier muss man gründlich auf den Grund denken und sich aller empfindsamen Schwächlichkeit erwehren. Leben selbst ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Ueberwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwingung eigener Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens Ausbeutung, — aber wozu sollte man immer gerade solche Worte gebrauchen, denen von Alters her eine verläumderische Absicht eingepägt ist? . . . man schwärmt jetzt überall, unter wissenschaftlichen Verkleidungen sogar von kommenden Zuständen der Gesellschaft, denen der ausbeuterische Charakter abgehen soll: — das klingt in meinen Ohren, als ob man ein Leben zu erfinden verspräche, welches sich aller organischen Funktionen enthielte. Die Ausbeutung gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen oder primitiven Gesellschaft an: sie gehört ins Wesen des Lebendigen, als organische Grundfunktion.“

Es gehört Mut dazu, so etwas zu schreiben und man hat die Empfindung beim Lesen, als habe Nietzsche gerade

an die Richtigkeit dieser Sätze geglaubt, weil sie ihn ein gutes Stück Mut und Selbstüberwindung gekostet haben müssen. Es sind übrigens bei weitem nicht die einzigen Sätze. Im 265. Aphorismus desselben Buches schreibt er: „Auf die Gefahr hin, unschuldige Ohren missvergnügt zu machen, stelle ich hin: „Der Egoismus gehört zum Wesen der vornehmen Seele, ich meine jenen unverrückbaren Glauben, dass einem Wesen wie wir sind, andere Wesen von Natur unterthan sein müssen und sich ihm zu opfern haben. Die vornehme Seele nimmt diesen Thatbestand ihres Egoismus ohne jedes Fragezeichen hin, auch ohne ein Gefühl von Härte, Zwang, Willkür darin, vielmehr wie etwas, das im Urgesetz der Dinge begründet sein mag: — suchte sie einen Namen dafür, so würde sie sagen „es ist Gerechtigkeit selbst.“

Machen wir uns die Sache nicht leicht und setzen wir noch eine dritte Stelle hierher, mit der sich jeder abfinden muss, der von Nietzsche den Vorwurf abwehren will, er sei ein Narr und Verbrecher in einer Person.

In dem „Antichrist“ schreibt der Denker: „Die Schwachen und Missratenen sollen zu Grunde gehen: erster Satz unserer Menschenliebe. Und man soll ihnen auch noch dazu helfen.“

Diese letztere Stelle wird uns sofort weniger unmenschlich und grausam erscheinen, wenn wir uns erinnern, dass Nietzsche's Zarathustra uns die Hingabe der Person und Dransetzung aller Kraft, selbst mit Gefahr des Untergangs, predigt, auf dass an dem Menschen das Göttliche herausgearbeitet und das Aeffische, Tierische, Gemeine abgefeilt und ausgemerzt werde. Nietzsche findet in der „schenkenden Tugend“ die höchste Tugend (Geben seliger als Nehmen), er findet an andrer Stelle den Ursprung der Tugend darin, dass man das Angenehme verachten soll und das weiche Bett und dass man von den Weichlichen sich nicht weit genug abseits betten könne. Des Geistes Glück ist ihm dies: gesalbt zu sein und durch

Thränen geweiht zum Opfertier. Man sieht also, dass der Philosoph mit Goethe übereinstimmt: Geniessen macht gemein, und dass er im Dienste des Ideals, der Rassenveredlung, der geistigen und leiblichen Vervollkommnung des Menschen, auch hart und grausam gegen die eigne Person ist. Wenn er also vorschreibt, dass sich die Besten opfern sollen, um das Tier im Menschen und den Affen in ihm zu überwinden und das Beispiel für Hingabe an ein Ideal zu geben, so ist es eine ganz einfache Konsequenz, dass man die Schwachen und Missratenen unter Umständen zu Grunde gehen lässt. Es wäre ein Unsinn, wenn sich die Besten aufreiben, um das Bett für die Schlechten zu bereiten. Es wäre von den Schwachen und Missratenen ungerecht, wenn sie das Opfer der Besten hinnehmen und sich selbst nicht opfern wollten. Man kann Schmutz wegschaffen, indem man sich selbst wegschafft. Wieviele Familien giebt es, wo Schwache und Missratene dadurch, dass sie sich selbst abschüfen, Gesundheit und Wohlergehen verbreiten würden. „Man soll ihnen noch dazu helfen,“ sagt Nietzsche. Ich verstehe das so, dass man durch staatliche Einrichtung von Selbsttötungsgelegenheiten die Hindernisse hinwegräumt, die heute der Ausführung eines Selbstmordbeschlusses entgegenstehen. Dies lässt sich immerhin diskutieren.

„Die Schwachen und Missratenen sollen zu Grunde gehen,“ dieser so unchristliche empörende Satz bekommt, wie wir eben gesehen haben, einen ganz harmlosen Sinn oder besser gesagt, verliert sofort das Abstossende, wenn man sich vergegenwärtigt, wer diesen Satz sagt, nämlich ein Philosoph, der im Dienste der Vervollkommnung des Menschen, im Dienste der Uebermenschen-Idee auch die Starken und Wohlgeratenen ihren Untergang suchen heisst. Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe und auch wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe, wie hier dieser Fall beweist. Jener Satz im Munde eines profitsüchtigen Fabrikherrn würde mit Recht unsre

Empörung hervorrufen, im Munde Nietzsches gewinnt er aber einen diskutierbaren Sinn. Demgemäss können wir auch die scheinbar so herzensrohen Sätze, dass die Ausbeutung zum Wesen der Gesellschaft gehöre und der Egoismus zum Wesen der vornehmen Seele, mit grösserer Gemütsruhe betrachten und von vornherein erwarten, dass sie ihren richtigen Sinn erst verraten, wenn sie im Zusammenhange des spezifisch Nietzschen Gedankenkreises beleuchtet werden. Indem wir dies jetzt thun, kommen wir auch unserm Thema, den politischen Ideen Nietzsches näher.

Dafür, dass Nietzsche den Vater früh verlor, der ihn auf politischem Gebiete hätte orientieren, beziehungsweise ihn für Politik hätte interessieren können, zeigte der Student Nietzsche verhältnismässig frühzeitig Interesse für Politik. Es war in den sechziger Jahren. Bismarck und Lassalle waren aufgetreten. Ueber beide äussert sich Nietzsche in Briefen an seinen Freund v. Gersdorf aus dem Jahre 1868. „Unmässiges Vergnügen bereitet mir Bismarck. Ich lese seine Reden, als ob ich starken Wein trinke: ich halte die Zunge an, dass sie nicht zu schnell trinkt und dass ich den Genuss recht lange habe. Was Du mir von Machinationen seiner Gegner schreibst, glaube ich Dir sehr gerne; denn es ist eine Notwendigkeit, dass sich gegen solche Naturen alles Kleinliche, Engherzige, Parteiische aufbäumt und zum unversöhnlichen Kriege rüstet.“ —

Später hat, wie wir noch sehen werden, Nietzsche sich selbst gegen Bismarck aufgebäumt. Und in einem andern Briefe aus demselben Jahre schreibt er: „Ein Büchlein, aus dem ich über den Stand der sozialpolitischen Parteien Manches mir angeeignet habe, obgleich es eine bedenkliche Lektüre ist, und scharf säuerlich nach Reaktion (!) und Katholizismus schmeckt, ist Dir vielleicht auch bekannt: „Geschichte der sozialpolitischen Parteien in Deutschland“ von Joh. Edm. Jörg (Freiburg i. B. 1867). Auch aus

ihm leuchtet die irrationale Grösse Lassalles hervor. Leider sehe ich keine Möglichkeit ab, wie ich dessen Schriften in meine Hände bekommen könnte; ich muss mich daher auf spätere Zeiten vertrösten.“

Mit Lassalle beginnt bekanntlich die deutsche Arbeiterbewegung in grossem Stile und gegen diese Bewegung stemmt sich nun Nietzsche. Alle Menschen sind gleich, nur die verschiedenen ökonomischen Verhältnisse haben die Ungleichheit geschaffen so sagen die Proletarier. Der Mensch ist das Produkt der ökonomischen Verhältnisse, diese halb richtige, halb falsche Behauptung kann man überall hören, wo Sozialdemokraten und Anarchisten zu Worte kommen. Nietzsche betont demgegenüber die Ungleichheit und abgründliche Verschiedenheit der Menschen und führt aus der philosophisch-historischen Rüstkammer den Unterschied zwischen Herren- und Sklavenmoralen ins Treffen.

Es giebt höhere und niedere Menschen. Ihre Bedürfnisse wie ihre Wertungsweisen sind grundverschieden. Das hat schon Goethe am prägnantesten im Gedichte „Der Adler und die Taube“ gezeigt. Der höhere Mensch versteht und begreift den niederen, der niedere aber nicht den höheren. Naturgemäss sind die höheren Menschen als die vornehmeren in der Minderzahl. Ihre Existenzbedingungen sind zahlreicher und verletzlicher als die Existenzbedingungen der niederen, gemeineren Menschen. Leben die höheren vornehmeren Menschen unter den niederen auf dem Fusse gleichen Rechtes, so werden sie überstimmt, unterdrückt und existenzunfähig gemacht. Der Satz „Gleiches Recht für alle“ wird für sie zum Fluche, weil die Masse der niedriger gearteten Menschen über Recht zu bestimmen hat und niemals auf die Existenzbedingungen der höheren Menschen diejenige Rücksicht nehmen wird, die sie auf ihre eignen nimmt, ganz einfach deshalb nicht, weil sie kein Verständnis für Höheres und für die Daseinsbedingungen höherer

Menschen hat und haben kann. Gleichheit aller vor dem Gesetze bedeutet daher naturgemäss Rechtsbenachteiligung für den höheren Menschen. Wo die Zahl entscheidet, ist die Minorität im „Unrechte“, ist die Minorität der Höheren und Vornehmen rechtlos. Um ihre Rechte zu wahren, müssen die höheren Menschen darnach trachten, die Herrschaft über die niederen zu bekommen. Entweder werden sie von niederen beherrscht und entrechtet, nämlich unter der Formel Gleichheit aller vor dem Gesetze, oder sie müssen selber herrschen. Ein Nebeneinander giebt es nicht, nur eine Unterordnung, und da ist es im Sinne der Kultur doch nur angemessen und auch für die niederen Menschen das Beste, sie werden von den höheren beherrscht, was natürlich von ihnen vielfach, wenn auch oft ohne Grund, als Ausbeutung empfunden wird. Insofern gehört Ausbeutung ins Wesen der Gesellschaft und so wird es verständlich, wenn Egoismus ins Wesen der vornehmen Seele gehört.

Da die höheren Menschen also, wenn sie ihr höheres Menschentum bewahren wollen, nicht umhin können nach der Herrschaft zu trachten, die höheren Menschen aber für Nietzsche keineswegs etwa durch unseren gegenwärtigen agrarischen, militärischen oder plutokratischen Adel vertreten sind, so bedarf es eines neuen Adels, dessen Heranzüchtung einzuleiten sich Nietzsche zur Aufgabe gemacht hat. Lassen wir zur Bekräftigung des hier Vorgetragenen Nietzsche selber reden. In der „Umwertung aller Werte“, seinem letzten Werk, das bekanntlich nur Bruchstück blieb, schreibt er cap. 57: Die Ordnung der Kasten, das oberste, das dominierende Gesetz, ist nur die Sanktion einer Naturordnung, Naturgesetzlichkeit ersten Ranges, über die keine Willkür, keine moderne Idee Gewalt hat. Es treten in jeder gesunden Gesellschaft, sich gegenseitig bedingend, drei physiologisch verschieden-

gravitierende Typen auseinander, von denen jeder seine Hygiene, sein eignes Reich von Arbeit, seine eigne Art Vollkommenheitsgefühl und Meisterschaft hat. Die Natur, nicht Manu, trennt die vorwiegend Geistigen, die vorwiegend Muskel- und Temperaments-Starken, und die weder in Einem, noch im Andern ausgezeichneten Dritten, die Mittelmässigen, von einander ab, — die letzteren als die grosse Zahl, die ersteren als die Auswahl. Die oberste Kaste, ich nenne sie die Wenigsten — hat als vollkommene auch die Vorrechte der Wenigsten: dazu gehört es, das Glück, die Schönheit, die Güte auf Erden darzustellen. Nur die geistigsten Menschen haben die Erlaubnis zur Schönheit, zum Schönen; nur bei ihnen ist Güte nicht Schwäche. Pulchrum est paucorum hominum: das Gute ist ein Vorrecht. Nichts dagegen kann ihnen weniger zugestanden werden, als hässliche Manieren oder ein pessimistischer Blick, ein Auge, das verhässlicht —, oder gar eine Entrüstung über den Gesamtspekt der Dinge. Die Entrüstung ist das Vorrecht der Tschandala, (lies: Sozialdemokraten), der Pessimismus desgleichen. „Die Welt ist vollkommen, so redet der Instinkt der Geistigsten, der Ja-sagende Instinkt —: die Unvollkommenheit, das Unter-uns jeder Art, die Distanz, das Pathos der Distanz, der Tschandala selbst gehört noch zu dieser Unvollkommenheit.“ Die geistigsten Menschen als die Stärksten, finden ihr Glück, worin andere ihren Untergang finden würden; im Labyrinth, in der Härte gegen sich und andre, im Versuch; ihre Lust ist die Selbstbezwungung: der Asketismus wird bei ihnen Natur, Bedürfnis, Instinkt. Die schwere Aufgabe gilt ihnen als Vorrecht; mit Lasten zu spielen, die andre erdrücken, eine Erholung . . . Erkenntnis — eine Form des Asketismus. — Sie sind die ehrwürdigste Art Mensch: das schliesst nicht aus, dass sie die heiterste, die liebenswürdigste sind. Sie herrschen, nicht weil sie wollen, sondern weil sie sind. Es steht ihnen nicht frei, die Zweiten zu sein. — Die Zweiten: das

sind die Wächter des Rechts, die Pfleger der Ordnung und der Sicherheit, das sind die vornehmen Krieger, das ist der König vor allem als die höchste Formel von Krieger, Richter und Aufrechterhalter des Gesetzes. Die Zweiten sind die Exekutive der Geistigsten, das Nächste, was zu ihnen gehört, das, was ihnen alles Grobe in der Arbeit des Herrschens abnimmt, — ihr Gefolge, ihre rechte Hand, ihre beste Schülerschaft. — In dem Allem, nochmals gesagt, ist nichts von Willkür, nichts „gemacht“; was anders ist, ist gemacht, — die Natur ist dann zu Schanden gemacht . . . Die Ordnung der Kasten, die Rangordnung, formuliert nur das oberste Gesetz des Lebens selbst; die Abscheidung der drei Typen ist nötig zur Erhaltung der Gesellschaft, zur Ermöglichung höherer und höchster Typen, — die Ungleichheit der Rechte ist erst die Bedingung dafür, dass es überhaupt Rechte giebt. — Ein Recht ist ein Vorrecht. In seiner Art Sein hat jeder auch sein Vorrecht. Unterschätzen wir die Vorrechte der Mittelmässigen nicht. Das Leben nach der Höhe zu wird immer härter, — die Kälte nimmt zu, die Verantwortlichkeit nimmt zu. Eine hohe Kultur ist eine Pyramide: sie kann nur auf einem breiten Boden stehen, sie hat zu allererst eine stark und gesund konsolidierte Mittelmässigkeit zur Voraussetzung. Das Handwerk, der Handel, der Ackerbau, die Wissenschaft, der grösste Teil der Kunst, der ganze Inbegriff der Berufsthätigkeit mit einem Wort, verträgt sich durchaus nur mit einem Mittelmass im Können und Begehren; dergleichen wäre deplaziert unter Ausnahmen, der dazu gehörige Instinkt widerspräche sowohl dem Aristokratismus, als dem Anarchismus. Dass man ein öffentlicher Nutzen ist, ein Rad, eine Funktion, dazu giebt es eine Naturbestimmung: nicht die Gesellschaft, die Art Glück, deren die Allermeisten bloß fähig sind, macht aus ihnen intelligente Maschinen. Für den Mittelmässigen ist mittelmässig sein ein Glück; die Meisterschaft in Einem, die Spezialität ein

natürlicher Instinkt. Es würde eines tiefern Geistes vollkommen unwürdig sein, in der Mittelmässigkeit an sich schon einen Einwand zu sehen. Sie ist selbst die erste Notwendigkeit dafür, dass es Ausnahmen geben darf: eine hohe Kultur ist durch sie bedingt. Wenn der Ausnahme-Mensch gerade die Mittelmässigen mit zarteren Fingern handhabt, als sich selbst und Seinesgleichen, so ist dies nicht bloß Höflichkeit des Herzens, — es ist einfach seine Pflicht . . . Wen hasse ich unter dem Gesindel von heute am besten? Das Sozialisten-Gesindel, die Tschandalapostel, die den Instinkt, die Lust, das Genügsamkeitsgefühl des kleinen Arbeiters mit seinem kleinen Sein untergraben . . . —“

Der Schlusspassus dieser Nietzsche'schen Ausführungen enthält, wie man sieht, einen kräftigen Ausfall gegen arbeiterfreundliche Politiker. Nietzsche hasst die Lassalle, Bebel und . . . Naumann. Warum mit Unrecht, wollen wir später sehen. Was fällt ihm ein, die deutschen Arbeiter schlechtweg als die niederen Menschen zu betrachten, wenn er die Adligen von heute so wenig für höhere Menschen erklärt, dass er vielmehr einen neuen Adel, eine über Europa regierende Kaste heranzüchten will? Dass dieser Adel kein Ausbeuteradel sein darf, dass mitthin jenes Wort von der Ausbeutung als organischer Grundfunktion der Gesellschaft *cum grano salis*, in abgeschwächtem Sinne zu nehmen ist, geht daraus hervor, dass der Zukunftsadel „allem Gewaltherrischem Widersacher“ sein soll. Theoretisch kann man dies alles gelten lassen, muss man es sogar gelten lassen, und da es erst in Zukunft so werden soll, kann man auch praktisch seine Zustimmung nicht versagen.

Dass Nietzsche übrigens eine gute Witterung für die Zukunftsentwicklung und schon in den achtziger Jahren den Seherblick für die jetzt wirklich gekommene Welt-, oder richtiger gesagt Erd-Politik, hatte, beweist der

Aphorismus 208 aus „Jenseits von Gut und Böse,“ aus dem wir auch Weiteres über den neuen Adel vernehmen.

„Es dürften nicht nur indische Kriege und Verwicklungen in Asien dazu nötig sein, damit Europa von seiner grössten Gefahr (Russland) entlastet werde, sondern innere Umstürze, die Zerspaltung des Reiches in kleinere Körper und vor allem die Einführung des parlamentarischen Blödsinns, hinzugerechnet die Verpflichtung für jedermann, zum Frühstück seine Zeitung zu lesen. Ich sage dies nicht als Wünschender: mir würde das Entgegengesetzte eher nach dem Herzen sein, — ich meine eine solche Zunahme der Bedrohlichkeit Russlands, dass Europa sich entschliessen müsste, gleichermassen bedrohlich zu werden, nämlich Einen Willen zu bekommen, durch das Mittel einer neuen, über Europa herrschenden Kaste, einen langen, furchtbaren eignen Willen, der sich über Jahrtausende hin Ziele setzen könnte: — damit endlich die langgesponnene Komödie seiner Kleinstaaterei und ebenso seine dynastische wie demokratische Vielwollerei zu einem Abschluss käme. Die Zeit für kleine Politik ist vorbei: schon das nächste Jahrhundert bringt den Krieg um die Erdherrschaft, — den Zwang zur grossen Politik.“ „Erdherrschaft,“ nicht Weltherrschaft, sagt Nietzsche. Man beachte diesen feinen, echt philosophischen Zug, den sich unsere etwas grossmäuligen Weltpolitiker merken könnten.

Gleichsam als Vorhersage zu einer Rede, die der deutsche Kaiser 1899 in Hamburg über neu heraufkommende Völker gehalten hat, möchte man folgende Stelle aus „Also sprach Zarathustra“ betrachten: „Oh meine Brüder, es ist nicht über lange, da werden neue Völker entspringen und neue Quellen hinab in neue Tiefen rauschen.“ Dachte der Denker damals in den achtziger Jahren an den kommenden Ausdehnungsdrang der imperialistisch geratenden Nordamerikaner und dachte er an die Japaner? Wahrscheinlicher schwebte ihm das eingewordene Westeuropa vor, eine Idee, die in den neunziger Jahren unter dem Schlag-

wort „die Vereinigten Staaten von Europa“ auf die Wetterzeichen von Asien und Amerika her aufmerksam machen sollte. Schliesslich sind die Hohenzollern ein Herrschergeschlecht, das sich ganz gut das Ziel einer Herrschaft über Westeuropa setzen könnte. Wer weiss, ob das Ahnungsvermögen Nietzsche's nicht auf dem richtigen Wege war, als es in folgende Worte ausströmte, die nebenbei gesagt auch eine kühne Kritik Bismarck'scher Politik enthalten: „Dank der krankhaften Entfremdung, welche der Nationalitäts-Wahnsinn zwischen die Völker Europas gelegt hat und noch legt, Dank ebenfalls den Politikern des kurzen Blicks und der raschen Hand, die heute mit seiner Hülfe obenauf sind und gar nicht ahnen, wie sehr die auseinander lösende Politik, welche sie treiben, notwendig nur Zwischenakts-Politik sein kann, — Dank alledem und manchem heute ganz Unaussprechbarem werden jetzt die unzweideutigsten Anzeichen übersehen oder willkürlich und lügenhaft umgedeutet, in denen sich ausspricht, dass Europa Eins werden will.“

Bismarck nur Zwischenaktspolitikmacher, das wollen wir uns für die folgenden Ausführungen merken. Diese Kühnheit kann uns Mut geben, auch Nietzsche's Stellung zur Arbeiterfrage recht kritisch zu betrachten. Offenbar würde Nietzsche an Bismarcks Stelle ganz anders und unvergleichlich besser das Steuer des Staatsschiffes gelenkt haben. Würde er! — aber wie Multatuli-Dekker sagt, spricht derjenige, der zwölfmal sagt „ich würde“, elfmal eine Dummheit. Es mag der Philosophenhochmut im Spiele sein, der verächtlich auf den Politiker herabsieht und nicht bedenkt, dass ein Staatsmann mit tausend dem Philosophen nie nahetretenden Hindernissen, Intriguen und Dummheiten, kämpfen muss und wahrlich keine Zeit hat, den Philosophen Konkurrenz zu machen. Telepolitik, Politik für über's Jahrtausend zu treiben, hat Bismarck nicht in den Sinn kommen können. Schliesslich kann einer nicht alles und es ist Ueberhebung auf Seiten des

Verfassers des „tiefsinnigsten“ sowohl wie des „unabhängigsten“ Buches, wenn er über Bismarck zwei Patrioten sich folgendermassen unterhalten lässt (Jenseits von Gut und Böse, Aphorismus 241). „Der hält und weiss von der Philosophie soviel als ein Bauer oder Korpsstudent — sagt der Eine —: der ist noch unschuldig. Aber was liegt heute daran! Es ist das Zeitalter der Massen: die liegen vor allem Massenhaften auf dem Bauch. Und so auch in Politicis. Ein Staatsmann, der ihnen einen neuen Turm von Babel, irgend ein Ungeheuer von Reich und Mitte auftürmt, heisst ihnen „gross“: — was liegt daran, dass wir Vorsichtigeren und Zurückhaltenderen einstweilen noch nicht vom alten Glauben lassen, es sei allein der grosse Gedanke, der einer That und Sache Grösse giebt.“

Woher die scharfe Kritik an Bismarcks Werk? Man könnte sich versucht fühlen, an Neid bei Nietzsche zu glauben. Bismarcks Ruhm erfüllte den Erdkreis, Nietzsche wurde trotz seiner 15 Werke in dem „Flachland“ Europa's, in diesem „durch seine Macht verdummtten Deutschland“ nicht gelesen, er, der sich für den grössten Philosophen der Zeit hielt, wie aus dem I. Band seiner gesammelten Briefe*) hervorgeht, und der vielleicht aus Freude darüber, dass man über ihn zu reden und zu schreiben anfing, den Verstand verlor. Neid ist übrigens nicht der einzig mögliche Erklärungsgrund. Nietzsche hatte von seiner Philosophie aus gesehen einen guten sachlichen Grund, an Bismarck die Grösse zu bezweifeln. Unter Bismarck's Regiment erlangte der Arbeiter das politische Stimmrecht, das allgemeine, gleiche, geheime Reichstagswahlrecht. Gleiches Recht für alle bedeutete aber einem Nietzsche, dass der höhere Mensch seiner grösseren Einsicht wegen auch mehr Stimmrecht erhalten müsse als der niedrigere mit seiner geringeren Einsicht. Für Nietzsche war Bismarck, der ein gleiches Wahlrecht für Vornehme

*) An Freiherrn von Seydlitz, 1888, 12. Februar.

und Geringe, Kluge und Dumme, Gebildete und Ungebildete passieren lassen konnte, ein Züchter der Demokratie. Demokratie aber ist nach Nietzsche eine Verfallsform des Staates. Bismarck legte also zu gleicher Zeit den Grund zu seinem Werke und die Minen zur Zerspaltung eben dieses Werkes. Das war nach Nietzsche „Zwischenaktspolitik! Zum Beweise für diese Auffassung setze ich folgende Stelle aus der Götzendämmerung her, die uns gleichzeitig der Nietzsche'schen Stellung zur Arbeiterfrage näher bringen wird.

„Die Dummheit, im Grunde die Instinkt-Entartung, welche heute die Ursache aller Dummheiten ist, liegt darin, dass es eine Arbeiterfrage giebt. Ueber gewisse Dinge fragt man nicht: erster Imperativ des Instinkts. — Ich sehe durchaus nicht ab, was man mit dem europäischen Arbeiter machen will, nachdem man erst eine Frage aus ihm gemacht hat. Er befindet sich viel zu gut, um nicht Schritt für Schritt mehr zu fragen, unbescheidener zu fragen. Er hat zuletzt die grosse Zahl für sich. Die Hoffnung ist vollkommen vorüber, dass hier sich eine bescheidene und selbstgenügsame Art Mensch, ein Typus Chinese zum Stande heraus bilde; nur dies hätte Vernunft gehabt, dies wäre gerade eine Notwendigkeit gewesen. Was hat man gethan? — Alles, um auch die Voraussetzung dazu im Keime zu vernichten, — man hat die Instinkte, vermöge derer ein Arbeiter als Stand möglich, sich selber möglich wird, durch die unverantwortlichste Gedankenlosigkeit in Grund und Boden zerstört. Man hat den Arbeiter militäertüchtig gemacht, man hat ihm das Koalitionsrecht, das politische Stimmrecht gegeben: was Wunder, wenn der Arbeiter seine Existenz heute bereits als Notstand (moralisch ausgedrückt als Unrecht —) empfindet? Aber was will man? nochmals gefragt. Will man einen Zweck, muss man auch die Mittel wollen: will man Sklaven, so ist man ein Narr, wenn man sie zu Herrn erzieht.“ —

In diesem Aphorismus, der kurz vor der geistigen Erkrankung geschrieben wurde, hat Nietzsche dem Arbeiter die Rolle des Kuli zgedacht, ohne daran zu denken, wie weit China und Indien mit ihrem Kulitum ins Hintertreffen geraten sind. In früherer Zeit war Nietzsche immerhin noch etwas menschlicher gegen die Arbeiter gesinnt. Man vergleiche, was er in der „Morgenröte“ geschrieben hat (S. 203):

„Arm, fröhlich und unabhängig! das ist beisammen möglich; arm, fröhlich und Sklave! — Das ist auch möglich, — und ich wüsste den Arbeitern der Fabriksklaverei nichts Besseres zu sagen: gesetzt, sie empfinden es nicht überhaupt als Schande, dergestalt, wie es geschieht, als Schrauben einer Maschine und gleichsam als Lückenbüsser der menschlichen Erfindungskunst ver braucht zu werden! Pfui! zu glauben, dass durch höhere Zahlung das Wesentliche ihres Elendes, ich meine, ihre unpersönliche Ver knechtung, gehoben werden könne! Pfui! sich aufreden zu lassen, durch eine Steigerung dieser Unpersönlichkeit, innerhalb des maschinenhaften Getriebes einer neuen Gesellschaft, könne die Schande der Sklaverei zur Tugend gemacht werden! Pfui! Einen Preis zu haben, für den man nicht mehr Person wird, sondern Schraube bleibt! Seid ihr die Mitverschworenen in der jetzigen Narrheit der Nationen, welche vor Allem möglichst viel produzieren und möglichst reich sein wollen? Eure Sache wäre es, ihnen die Gegenrechnung vorzuhalten: wie grosse Summen innern Wertes für ein solches äusserliches Ziel wegge worfen werden! Wo ist aber eurer innerer Wert; wenn ihr nicht mehr wisst, was frei atmen heisst? Euch selber nicht einmal notdürftig in der Gewalt habt? Eurer wie eines abgestandenen Getränkes allzuoft überdrüssig werdet? nach der Zeitung hinhorcht und den reichen Nachbar anschielt, lüstern gemacht durch das schnelle Steigen und Fallen von Macht, Geld und Meinungen? Wenn ihr keinen Glauben mehr an die Philosophie, die Lumpen trägt, an

die Freimütigkeit der Bedürfnislosen habt? wenn euch die freiwillige, idyllische Armut, Berufs- und Ehelosigkeit, wie sie recht wohl den Geistigeren unter euch anstehen sollte, zum Gelächter geworden ist? Dagegen die Pfeife der sozialistischen Rattenfänger immer im Ohre tönt, die euch mit tollen Hoffnungen brünstig machen wollen? welche euch heissen, bereit zu sein, und Nichts weiter, bereit von heute auf morgen, sodass ihr auf Etwas von Aussen her wartet und wartet und in Allem sonst lebt, wie ihr sonst gelebt habt — bis dieses Warten zum Hunger und zum Durst und zum Fieber und zum Wahnsinn wird, und endlich der Tag der *bestia triumphans* in aller Herrlichkeit aufgeht? Dagegen sollte doch jeder bei sich denken: „Lieber auswandern, in wilden und frischen Gegenden der Welt Herr zu werden suchen und vor Allem Herr über mich selber; den Ort solange wechseln, als noch irgend ein Zeichen von Sklaverei mir winkt; dem Abenteuer und dem Kriege nicht aus dem Wege gehen und für die schlimmsten Zufälle den Tod in Bereitschaft halten: nur nicht länger diese unanständige Knechtschaft, nur nicht länger dies Sauer- und Giftig- und Verschwörerischwerden!“ Dies wäre die rechte Gesinnung: die Arbeiter in Europa sollten sich als Stand fürderhin für eine Menschen-Unmöglichkeit, und nicht nur, wie meistens geschieht, als etwas hart und unzweckmässig Eingerichtetes erklären; sie sollten ein Zeitalter des grossen Auschwärmens im europäischen Bienenstocke heraufführen, wie dergleichen bisher noch nicht erlebt wurde, und durch diese That der Freizügigkeit im grossen Stil gegen die Maschine, das Kapital und die jetzt ihnen drohende Wahl protestieren, entweder Sklave des Staates oder Sklave einer Umsturzpartei werden zu müssen. Möge sich Europa des vierten Teiles seiner Bewohner erleichtern! Ihm und ihnen wird es leichter ums Herz werden! In der Ferne erst, bei den Unternehmungen schwärmender Kolonistenzüge, wird man recht erkennen, wieviel gute Vernunft

und Billigkeit, wieviel gesundes Misstrauen die Mutter Europa ihren Söhnen einverleibt hat, — diesen Söhnen, welche es neben ihr, dem verdumpften alten Weibe, nicht mehr aushalten konnten und Gefahr liefen, griesgrämig, reizbar und genussüchtig, wie sie selber, zu werden. Ausserhalb Europas werden die Tugenden Europas mit diesen Arbeitern auf der Wanderschaft sein, und das, was zu gefährlichem Missmut und verbrecherischem Hange innerhalb der Heimat zu entarten begann, wird draussen eine wilde, schöne Natürlichkeit gewinnen und Heroismus heissen. — So käme doch endlich auch wieder reinere Luft in das alte, jetzt übervölkerte und in sich brütende Europa! Mag es immerhin dann an „Arbeitskräften“ etwas fehlen! Vielleicht wird man sich dabei besinnen, dass man an viele Bedürfnisse sich erst gewöhnt hat, seitdem es so leicht wurde, sie zu befriedigen, man wird einige Bedürfnisse wieder verlernen! Vielleicht auch wird man dann Chinesen hereinholen: und diese würden die Denk- und Lebensweise mitbringen, welche sich für arbeitsame Ameisen schickt. Ja, sie könnten im Ganzen dazu helfen, dem unruhigen und sich aufreibenden Europa etwas asiatische Ruhe und Betrachtsamkeit und — was am meisten wohl not thut — asiatische Dauerhaftigkeit ins Geblüt zu geben.“

„Das wissenschaftliche Gewissen ist ein Abgrund,“ das hatte Nietzsche selber gesagt. Hätte nur dieser Abgrund dauernd in ihm gegähnt und solche Auslassungen über die Arbeiterfrage sofort verschlungen. Die Arbeiter sollen auswandern! Dazu gehört Geld. Sie sollen sich nicht zu Fabriksklaven hergeben. Warum nicht? Ein Metallarbeiter, Buchdrucker, Maurer, Fuhrmann, Zimmermann, sie alle sind verhältnismässig nicht mehr und in höherem Grade Sklaven als sonstige Berufsvertreter. Sogar ein König nannte sich einmal ersten Sklaven des Staates.

Nietzsche, der Telepolitiker, operiert mit dem super-

lativischen Begriff „europäischer Arbeiter“. Er, der den Satz von der abgründlichen Ungleichheit aller Menschen vertritt, macht mehr als 10 Millionen Arbeiter unter dem Begriff „europäischer Arbeiter“ gleich. Das ist einfach wüst. Der „europäische Arbeiter“ und der „Heerdenmensch in Europa“ werden sich ja zum grössten Teile decken. Man vergleiche nun, wie wüst auch dieser „Heerdenmensch“, zu dessen Gattung freilich auch die Bürger zu rechnen sind, gedacht ist. Dieser „Heerdenmensch“ ist angeblich zahm, verträglich und der Heerde nützlich und verherrlicht als seine eigne und echt menschliche Tugenden Gemeinsinn, Wohlwollen, Rücksicht, Fleiss, Mässigkeit, Bescheidenheit, Nachsicht, Mitleiden. Ich bin durchaus der Ansicht, dass der Heerdenmensch diese Tugenden, die ihm Nietzsche ausdrücklich als „Eigenschaften“ beilegt, nicht besitzt. Man denke nur an das, was Bismarck über die Bescheidenheit der Deutschen gesagt. „Es ist keiner unter uns, der nicht vom Kriegführen bis zum Hundeflöhen alles besser verstünde, als sämtliche gelehrte Fachmänner.“ (Bismarck, Gedanken und Erinnerungen I, S. 261.) Rücksicht, Nachsicht und besonders Mitleiden, das übt nicht der Heerdenmensch, sondern der Ausnahmehensch. Wir haben hier den Kardinalirrtum Nietzsches, die Fabelei und Phantasterei von Durchschnitts- und Heerdenmenschseigenschaften, das Fussfassen auf schwammigsten Boden, ohne Zahlengrundlage, Verallgemeinerung von Eindrücken, wüste Gleichmacherei, alles so undenkerisch und unsolid wie möglich. Wir haben schon früher den Philosophen gegen den Vorwurf der Rohheit und Verrücktheit verteidigt. Gegen den Vorwurf der schwachen Fundamentierung können wir ihn aber hier nicht verteidigen. Es rächte sich, dass er auf dem Schulpfortaer Gymnasium ein schlechter Mathematiker war. Liebe zur Mathematik ist Liebe zur Genauigkeit und solche Liebe schreckt davor zurück, über Nationen, Stände, Rassen und Zeiträume Urteile zu fällen und

Einzelfälle zu vermillionenfachen. „Der“ Heerdenmensch, „das“ Weib, „der“ europäische Arbeiter als Satzsubjekte scheinen mir in der Regel nur bodenlose Verallgemeinerungen zu sein. Wo Nietzsche mit solchen wüsten Begriffen hantiert, steht er auf morastigem Boden. Dahin gehört auch „der heutige Europäer,“ der „etwas Gutwilliges, Kränkliches und Mittelmässiges“ sein soll. Kein Philosoph kann verlangen, dass man die Verallgemeinerungen seiner subjektiven Eindrücke in der Debatte duldet.

Ist es denn überhaupt berechtigt, „den heutigen Europäer“ eine „verkleinerte, fast lächerliche Art“ von Mensch zu nennen? Man vergleiche doch nur gefälligst das, was dieser heutige Europäer im Kampf und Dasein alles leisten muss, mit dem, was in früheren Zeiten zu leisten war. Was muss der gemeine Mann heute alles schon in Heeres-, Eisenbahn- und Postdienst an geistigen wie körperlichen Eigenschaften mitbringen! Was müssen unsere grossen und kleinen Politiker in den Parlamenten, in den Volksversammlungen, auf Agitationsreisen und in Kommissionsitzungen allein an körperlicher Ausdauer leisten, abgesehen von der geistigen Spannkraft, von der Rednergabe, von der Schlagfertigkeit! Die Konkurrenz in allen Berufen ist so gross, dass wir faktisch nicht mehr weit von der Zeit fern sind, wo im Kampf um eine Auslauferstelle schliesslich derjenige den Sieg erringt, der als Wettläufer irgendwo preisgekrönt und gleichzeitig irgendwo seinen philosophischen Doktor mit einer Abhandlung astronomischen oder geographischen Inhaltes erworben hat. Sollte diese strenge Auslese wirklich eine „verkleinerte, fast lächerliche Art“ von Menschengezüchtet haben? Ist der Mann auf der Lokomotive, der Eisengiesser, der Mechaniker in seiner Art klein und lächerlich gegenüber seinem lümmelhaften Urururrahn, der, wie Tacitus erzählt, als Germane es verachtete, „etwas im Schweisse des Angesichtes zu verdienen, was er durch Blutvergiessen haben konnte?“ Sind unsere Agrarier in Stadt und Land, unsere

Hausbesitzer, unsere Bankiers etwas „Gutwilliges“? Unser Turner, Ruderer und Vaterlandsverteidiger etwas Kränkliches? Wäre der heutige Europäer gegen den früheren gehalten etwas so Mittelmässiges, wie kam es denn, dass gerade aus diesem christlich kultivierten Europäervolke und zwar teilweise aus seinen niedrigsten Schichten Männer hervorgingen wie Stephenson, der Erfinder der Lokomotive, wie James Watt, der Ersinner der Dampfmaschine, wie Naasen, der Norddolfahrer, Støphan, der Postorganisator und viele andere. Ich fürchte sehr, dass Nietzsche „den“ heutigen Europäer nach den blasierten Salonmenschen konstruiert hat, die ihm in Neapel, Nizza, Rom und im Engadin begegnet sind.

Wir stimmen dem Dichter-Philosophen bei, wenn er die Ungleichheit der Menschen betont, wenn er die Lage der höheren Menschen gegenüber den niederen bei äusserlich gleichem Rechte beleuchtet, wenn er einen neuen Adel züchten will, wenn er ein ästhetisches Ideal — den Uebermenschen — den leiblich und seelisch vollkommen, abgerundeten, (wie wir, viereckigten [quadratum] wie die Lateiner sagen,) Menschen hinstellt, wenn er die Gefahr der Verweichlichung an der Mitleidsmoral fälschlich bekämpfend den Blick für mancherlei soziale Verkehrtheiten schärft, wir sind ihm dafür und für viele hunderte seiner Weisheiten dankbar, aber die logische Wüstheit, die Sprünge, die ihn zu Sätzen über „den europäischen Arbeiter,“ „den“ Heerdenmensch, „den“ heutigen Europäer, „das“ Weib geführt haben, machen wir nicht mit. So wenig wie der heutige Adel die höhere Menschheit repräsentiert, ebensowenig sind die Arbeiter die niedrigeren Menschen, die man im Interesse der Kultur, koste was es wolle, niederhalten müsse. Die Stellung Nietzsches zur Arbeiterfrage erscheint uns daher ganz und gar verfehlt.

Gleich schwach dünkt uns das Raisonement Nietzsches über die Demokratie. „Demokratismus war jeder Zeit

die Niedergangsform der organisierenden Kraft . . . die moderne Demokratie die Verfallsform des Staates. — Damit es Institutionen giebt, muss es eine Art Wille, Instinkt, Imperativ geben, antiliberal bis zur Bosheit: den Willen zur Tradition, zur Autorität, zur Verantwortlichkeit auf Jahrhunderte hinaus, zur Solidarität von Geschlechterketten vorwärts und rückwärts in infinitum. Ist dieser Wille da, so gründete sich etwas wie das imperium Romanum oder wie Russland, die einzige Macht, die heute Dauer im Leibe hat, die warten kann, die etwas noch versprechen kann, — Russland der Gegensatz-Begriff zu der erbärmlichen Kleinstaaterei und Nervosität, die mit der Gründung des deutschen Reiches in einen kritischen Zustand getreten ist.“

Demokratismus zu jeder Zeit die Niedergangsform der organisierenden Kraft — mir schwindelt, wenn ich diese nachtwandlerische Sicherheit des Urteils in den lüftigen Höhen des Ausblicks auf „alle“ Zeiten und „alle“ Völker genauer betrachte. Und wenn die Demokratie wirklich die Verfallsform des Staates wäre, ei so wäre sie ja zu begrüßen, und zwar durch Nietzsche selber, der im Zarathustra so gewaltig den Staat — bekämpft. Der Staat sei der Tod der Völker, er sei für die Ueberflüssigen erfunden, erst da, wo der Staat aufhöre, beginne der Mensch, der nicht überflüssig sei, das Lied des Notwendigen, die einmalige, unersetzliche Weise. Im „Zarathustra“ bekämpft Nietzsche den Staat, in einer früher angeführten Stelle aus der „Götzendämmerung“ heisst er den Staat als Mittel zur Heranzüchtung der Uebermenschen gut. Dieser Widerspruch wird uns natürlich nur darin bestärken, Nietzsches Stellung zur Demokratie nicht für massgebend zu nehmen.

Und wenn wirklich der Demokratismus die Not des höheren Menschen bedeutet — war es denn nicht Nietzsche, der den Menschen unter der Zucht des grossen Leidens, unter der Härte des Schicksals hochwachsen sehen wollte?

Der Demokratismus hätte also gerade in Nietzscheschem Sinne wohlthätige Folgen. Denken wir nur an Parlamentsverhandlungen, wo sich die Staatsminister gegen geübte Parteiminister und Parteikönige rednerisch zur Wehr zu setzen haben. Sind da nicht Staatsminister alsbald verloren, die nicht halbe Uebermenschen sind? Zwingt der demokratische „Blödsinn“, der Parlamentarismus, nicht den König, seine Minister nach siebenfacher Siebung zu wählen, und nur die tüchtigsten, fähigsten, auch körperlich leistungsfähigsten ins Auge zu fassen?

Ganz gewiss giebt es Begleiterscheinungen des Demokratismus, die einen billig denkenden Menschen recht ungemütlich stimmen können. Allein man darf daraus nicht gleich die Folgerung ziehen, als sei der Demokratismus ein staatsauflösendes Prinzip. Nehmen wir die Presse, die vielleicht eifrigste Dienerin der Masse. Nietzsche hasste sie und wahrscheinlich nicht nur deshalb, weil sie seine Bücher nicht besprach. Durch die Zeitung, die sich geradezu mit Virtuosität nach den Bedürfnissen der breiten Masse zu richten versteht, gewinnt die Masse, gewinnt der Pöbel Einfluss auf das geistige und künstlerische Leben der Nation. Hätte Nietzsche die Macht in der Hand gehabt, so hätte er ganz sicher die Presse unterdrückt — statt weiter zu überlegen, dass ja die freie Konkurrenz der Zeitungen die Vielseitigkeit und Formvollendung des Inhaltes befördern muss, dass thatsächlich die Zeitungen das Bildungsniveau der Masse heben, dass in den Zeitungen zu den Festtagen oft nicht schlechtere Leitartikelpredigten stehen, als von der Kanzel herab gehalten werden, dass durch die Presse mit ihren Berichten von Gerichtsverhandlungen, von Kongressen, von Ereignissen auf dem Erdenrund dem Aberglauben und der Beschränkung der Masse Abbruch gethan wird. Welchen bessern Helfershelfer in seinem Bestreben, das Christentum zu entthronen, hätte Nietzsche finden können als in der immerhin Auf-

klärung verbreitenden Presse? Wollte er den Atheismus, so musste er ihn in der breiten Masse Wurzel fassen lassen — durch die Presse. Und er wollte ihn doch! Den Uebeln der Presse begegnet man aber nicht nur durch Neugründung von Zeitungen, sondern auch durch Schulung des Blickes für den möglichen Trug, in den uns die Presse locken will. Die Naturgeschichte der Zeitung muss ebenso wie eine längst geforderte Menschenkunde Unterrichtsstoff für die Jugend werden — dann wird man eher gegen die schädlichen Einflüsse der Presse geschützt sein. Ueber die Presse wurde schon von Goethe, Gellert und Fichte geklagt, zu Zeiten, wo von Demokratismus nicht die Rede war. Die Presse ist ja vielleicht die schärfste Waffe der Demokratie und kommt ihr am meisten zu Gute. Das beweist aber noch nicht, dass die Demokratie etwas Schlechtes sein muss.

Nicht nur die Redakteure, sondern auch die Volksvertreter müssen ferner allen möglichen Wünschen einflussreicherer Abonnenten und Wähler, beispielsweise Wünschen der Beamten und Lehrer entgegenkommen und diese Wünsche nach Kräften berechtigt finden. Auch hier liegt eine Massenerscheinung vor, die bezüglich der Demokratie recht nachdenklich stimmen könnte. Aber auch hier muss man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, vielmehr der Sache die gute Seite abzugewinnen suchen, wenn sie nicht an sich schon eine gute Sache ist.

Alljährlich petitionieren untere und mittlere Beamten im Eisenbahn-, Post- und Justizdienste beim preussischen Landtage um eine Erhöhung ihrer Bezüge. Trotzdem es die Beamten als Staatsangestellte besser haben denn als Privatangestellte, scheint die Unzufriedenheit mit steigender Besserstellung nur zu wachsen. Hat eine Gehaltsaufbesserung stattgefunden, so tritt nicht etwa Zufriedenheit ein, sondern im Gegenteil, man bringt mehr Mittel zur erneuten Agitation zusammen, gründet eine Fachpresse und lässt durch einen Redakteur fort und fort nach mehr

Gehalt bohren. Der Redakteur braucht Stoff für diese Fachpresse und begiebt sich auf die minutiöseste Suche nach Gründen, vermöge deren seine „Mandanten“ und Arbeitgeber ein Recht hätten, unzufrieden zu sein. Beamtenverbände sind ferner ein Faktor, der weder von Zeitungen noch von der Volksvertretung unbeachtet gelassen werden darf. Redakteure wie Volksvertreter aber, selber nicht im Dienstbereich der Beamten wirkend, geraten nur zu oft in den Fehler des Schlusses von sich auf andere und sehen mancherlei Thätigkeiten der Beamten mit allzu gütigen Augen an, indem sie sich in Gedanken an die Stelle der Beamten setzen und sich sagen, dass sie selber diesen Dienst nicht würden verrichten können. Es ist klar, dass ein Kopfarbeiter recht übel dran wäre, wenn er z. B. als Bahnsteigschaffner sich die Füße in den Leib stehen sollte. Solch einem Beamtenredakteur wächst das gute Gewissen, wenn er in der Lage ist, möglichst schwarz sehen zu können. So erleben wir das Schauspiel, dass Beamte fortwährend über zu viel Arbeit und zu wenig Lohn klagen, während die Zahl der Bewerber um diese angeblichen Hungerleiderstellen unheimlich wächst und der Staat, wenn er auf der Stelle alle Beamte entlassen dürfte, vierfachen Ersatz vielleicht fände, der genau so gut arbeiten würde wie die Vorgänger.

Bei der Bemessung der Gehälter wird unter Anderm auch die Vorbildung der Beamten in Anschlag gebracht. Höhere Vorbildung berechtigt zu höheren Gehältern. Die Vorbildung aber wird in den Staatsprüfungen gemessen. Die Staatsprüfungen wurden aber bei steigendem Andrang der Bewerber erheblich erschwert, so dass da, wo man früher nach dreijährigem Studium die Prüfung bestehen konnte, man sie jetzt erst nach sechsjährigem bestehen kann. Für die höhere Erziehung ist beispielsweise damit eher Schaden gestiftet als Nutzen gewonnen worden. Man bedenke nur die characterschwächende lange Studienzeit, diese Abhängigkeit von Eltern, Geschwistern, Stipendien-

stiftungen, Professoren und Direktoren. Mit dreissig Jahren kommt heute der Oberlehrer zur praktischen Thätigkeit, wo er sich als Mann fühlen kann, während er vor drei Jahrzehnten schon mit 22—24 Jahren Mann ward und, weil frischer und freudiger, sicherlich das Gleiche leistete, wie der heutige hochstudierte und überarbeitete Oberlehrer, dieses traurige Opfer unglückseliger Verhältnisse, den man mit Idealismus statt mit gebührendem Rang und Gehalt abspesen will.

Wie kommen wir nun dazu, diese Frage könnte man stellen, alle Beamten, die schwerere Prüfungen ablegen mussten, weil zu viel Bewerber da waren, teurer zu bezahlen, während wir keineswegs bessere Leistungen von diesen wider Willen abstudierten und in mehr als einer Hinsicht schwergesprüften Beamten geboten bekommen aus dem einfachen Grunde, weil das respektable Wissen, das man sich aneignen musste, gar nicht in Berufsthätigkeit umgesetzt werden kann. Eine sparsame Staatswirtschaft hätte, was beispielsweise die Oberlehrer betrifft, einfach statt die Prüfungen zu erschweren, mehr Kandidaten anstellen sollen, so dass wir mehr Lehrer auf kleinere Schülerzahlen verteilt sähen. Hatten nun diese Lehrer zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel, so war eine Agitation der Aufklärung am Platze, ein Streben, die überflüssig zukommenden Berufsgenossen durch Gewährungen von Unterstützungen und planmässige Organisation ins Ausland zu leiten. Man greift sich an die Stirne und fragt, wo hatte Preussen seine Staatsmänner, wenn es ruhig zusah, dass aus der Zahl der vielen Bewerber derjenige zu einem Amte durch Prüfungen ausgesiebt wurde, der Geld und Zeit hatte, sich durch den Reisbreiberg der Vorbereitungszeit hindurchzuarbeiten, ohne irgendwie deshalb zu dem Amte tauglicher geworden zu sein, als einer derjenigen, die wohl die Befähigung zu dem Amte, aber nicht Geld und Zeit genug hatten, den Tribut

in Gestalt eines überflüssig langen Studiums zu leisten. Ein heutiger Oberlehrer muss ein phänomenales Wissen aufweisen. Und nun soll er mit dem Ballast seiner Weisheit in unteren und mittleren Klassen Dinge ein-drillen, die er selber als Primaner schon, um sich Geld zu verdienen, ebenso gut einpaukte. Dazu die lächerliche Minderwertung hinter dem Referendar und Assessor und später hinter dem Richter und die Minderbezahlung. Wir erleben das lächerliche Schauspiel, dass wir unter enormem Aufwande von Kraft liebevoll schwachsinnige Kinder geistig heben wollen und studierte kenntnisreiche junge Leute, Aerzte, Journalisten, Lehramtskandidaten auf der Strasse verhungern lassen, während für die angestellten Beamte immer mehr Gehalt verlangt wird. Würde man an diese staats-erhaltenden Kreise mit der Zumutung herantreten, sie sollten aus dem verhängnisvollen zirculus vitiosus mehr Genuss — mehr Gehalt — mehr Genuss — weniger Arbeit — mehr Genuss heraustreten und dem Volke ein Beispiel geben, dass man durch Herabsetzung der Ansprüche ans Leben ebenfalls seinen Gehalt und zwar in doppeltem Sinne erhöhen kann, so würde man schlecht ankommen. Kein Tage- und kein Wochenblatt würde sich zu so reaktionärer Zumutung verstehen und sich einen unvermeidlichen Abonnentenverlust zuziehen wollen. Keine volksfreundliche und auf die Masse bedachte Partei würde es in den Parlamenten wagen, sich die Gunst der Beamten zu verscherzen!

Selbst wenn es nur ein kleiner Bruchteil von Beamten ist, vermag dennoch seine Agitation durch Presse und Parlament für den ganzen Beruf Vorteile zu erringen, sobald die Demokratie das Heft in der Hand hält. In der Richtung solcher Ueberlegungen kommt man auf den Nietzsche'schen Ausruf: „Wonach würden die schreien, wenn sie Brod umsonst hätten.“ Da sitzt Frau Assistent neben Frau Sekretär, Frau Oberlehrer neben Frau Amtsgerichtsrat u. s. w. u. s. w. und eine renommiert der

ändern von ihren Möbeln, ihrer Sommerreise, von ihrer Schneiderin und von dem Rang und Titel ihres Mannes vor, vom Theaterbesuch und Gott weiss was sonst. Die Anrenommierete klagt ihrem Gatten vor und spornt und stachelt nun diesen; von unauffälligem Genuss des Daseins durch Vertiefung in die Litteratur darf keine Rede sein, man verlangt ja Theaterbesuch für den Arbeiter sogar und hält ihm Vorträge mit möglichst viel Bildervorführung, das soll ihn „gebildet“ machen. Natürlich kann doch die Beamtenfrau und Oberlehrersgattin erst recht Theaterbesuch u. s. w. verlangen. Dass man sich für den Preis eines Theaterbilletts Lektüre für Wochen und Monate lang kaufen und sich dadurch erheblich mehr bilden kann, ist kein Rezept für die Masse. Man will doch nicht immer stumm bleiben, wenn andre da und da gewesen sind. So stachelt die Frau den Mann an, der Mann klagt über zu wenig Gehalt, die Klage findet in Presse und Parlament ein Echo und die Regierung giebt schliesslich nach. Diese Lohnbewegungen in den Beamtenkreisen haben in der humanen, liberalen und demokratischen Gesamtbewegung ihren Rückhalt, sie erstreben mehr Rechte und weniger Pflichten, mehr Gehalt und weniger Arbeit, mehr Genuss, weniger Selbsthingabe — Grund genug, in Nietzsches Augen keine Gnade zu finden und solche, die mit der Brille Nietzsche'scher Philosophie in die Welt schauen, misstrauisch gegen den Demokratismus zu stimmen.

Und dennoch beruht dies Misstrauen auf kurzatmigem Denken. Jener engbrüstigen Logik hat man folgendes gegenüberzuhalten. Gewiss werden viele ungerechtfertigte Wünsche und Interessen in Presse und Parlament vertreten, aber es fragt sich, ob diese Fehler wirklich so belangreich sind. Mögen sich doch die bedrohten Interessenten dagegen zur Wehr setzen, die Presse und das Parlament werden den Steuerzahlern ihre Hilfe nicht versagen, wenn es sich um ungerechtfertigte

Forderungen handelt und die Nichtberechtigung nachgewiesen ist.

Es kann aber gar keine Frage sein, dass neben vielen Beamten, die sich bequem machen können, thatsächlich auch viele arbeiten, deren Kräfte aufs Aeusserste erschöpft werden. Wenn sich diese nun um bessere Gehalts- und Arbeitsbedingungen bemühen, kann man ihnen nur Recht geben. Die zahlreichen Lohnbewegungen der Beamten können nur die Folge haben, dass die Bedeutung der Arbeitsleistung des Einzelnen für das Ganze mehr und mehr geprüft, richtiger abgeschätzt und entlohnt wird. Die Fragen der Ermüdung, der Ersetzbarkeit, der Entbehrlichkeit, — physiologische und volkswirtschaftliche Fragen drängen dabei zur Untersuchung und Entscheidung. Wie der Kampf der Vater aller Dinge ist, so gewiss ist der Kampf der Beamten und Lehrer fruchtbar für die Ausgleichung sozialer Ungerechtigkeiten, ferner für die Wissenschaft und letzten Endes auch für die Philosophie. Es ist ganz bestimmt ein Zusammenhang vorhanden zwischen dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und der Ueberbürdung verschiedener Berufe. Je mehr Ueberbürdete, um so mehr Interesse für die Verbreitung psychologischer Kenntnisse, um so weniger Glaube an Wunder in biblischem Sinne; des Weiteren um so mehr Teilnahme an wirklichkeitsgemässer Lebensauffassung, um so mehr Kampf um die Weltanschauung, um so mehr Hinarbeiten auf Umgestaltung der Schule.

Mag also auch in diesem Falle der Demokratismus manche unschöne Begleiterscheinungen hervorbringen, so darf man sich dadurch nicht beirren lassen. Demokratismus heisst: mehr Kampf, mehr Leiden, mehr Zucht. Um deswillen hätte Nietzsche ihn gerade lieben sollen. Er sagt selber in No. 225 von „Jenseits von Gut und Böse“: „Ihr wollt womöglich — und es giebt kein tollereres „womöglich“ — das Leiden abschaffen, wir, wir wollen es lieber noch

höher und schlimmer haben als je es war. Wohlbefinden, wie ihr es versteht, das ist ja kein Ziel, das scheint uns ein Ende! Ein Zustand, welcher den Menschen alsbald lächerlich und verächtlich macht, — der seinen Untergang wünschen macht! Die Zucht des Leidens, des grossen Leidens, — wisst ihr nicht, dass nur diese Zucht alle Erhöhungen der Menschen bisher geschaffen hat? Jene Spannung der Seele im Unglück, welche ihr die Stärke anzüchtet, ihre Schauer im Anblick des grossen Zugrundegehens, ihre Empfindsamkeit und Tapferkeit im Tragen, Ausharren, Ausdeuten, Ausnützen des Unglücks, und was ihr nur je von Tiefe, Geheimnis, Maske, Geist, List, Grösse geschenkt worden ist: — ist es ihr nicht unter Leiden, unter der Zucht des grossen Leidens geschenkt worden?“

Kann man der demokratiefeindlichen Haltung Nietzsches, die er gegenüber der Arbeiterschaft, der Presse und dem Beamtentum einnahm, nicht zustimmen, so wird man vielleicht um so mehr beipflichten können, wo Nietzsche den Demokratismus in unserm Erziehungswesen bekämpft?

Legen wir uns zunächst die Frage vor, ob in unserm Erziehungswesen Demokratismus überhaupt wahrzunehmen sei? Wenn wir uns nur der Bestrebungen erinnern, die auf Gleichstellung der höheren Schulen hinauslaufen, so wird man, trotzdem sie auch die Spitze der Aristokratie, den Kaiser selbst an der Spitze haben, dennoch diese Frage nur bejahen müssen. Wenn möglichst alles über einen Kamm geschoren wird, alle gleiche Rechte geniessen, dann ist die Masse, hier die Masse derer, die das Schulgeld für höhere Schulen aufbringen können, im Vorteil. Der Masse zu liebe müssen die Anforderungen in den Prüfungen herabgesetzt werden (Gymnasialreform 1892), sodass letzten Endes im Kampfe ums Dasein nicht die Befähigung zu einem Berufe, sondern der Geldsack entscheidet. Wird nicht konsequent in allen Abschlussprüfungen durch die höchsten An-

forderungen das beste Menschenmaterial zu dem verantwortlichsten Berufe ausgesiebt, dann muss es mit einem Staatswesen schief gehen. In dieser Lage sind wir heute in Deutschland. Da, wo die wichtigste Siebung stattfinden sollte, macht man die Löcher immer grösser und bequemer zum Durchschlüpfen, nämlich in den Gymnasialabiturientenprüfungen. Eine Menge verhältnismässig unfähiger Menschen gelangt zum Studium. Das Hinaufschrauben der Anforderungen in den Staatsprüfungen kann bei den Verhältnissen, wie wir sie heute haben, den Fehler nicht mehr ausgleichen, der dadurch gemacht wird, dass man der Masse der Geldbürger zu liebe die Abschlussprüfungen an den Gymnasien erleichtert hat. Eine Demokratie, die ihr Interesse richtig versteht, müsste selber darauf halten, dass möglichst die Besten zu den höchsten Stellen und in die verantwortungsreichsten Berufe gelangten. Einer einsichtigen Demokratie (Nietzsche würde sagen: *contradictio in adiecto*) wird ein schlechter Dienst durch die Entrechtung der Gymnasien geleistet. Bei aller Vervollkommnung der Realschulen, bei aller Anerkennung des Bildungswertes der mathematischen und exakt-naturwissenschaftlichen Fächer ist doch nicht zu übersehen, dass das Erlernen der alten Sprachen und das Entziffern der alten Schriftsteller als eine jahrelange Schulung im Zusammenreimen von Ungereimten, im Verwandeln von Unsinn zu Sinn nicht nur wie Mathematik logisch, sondern mehr noch, auch psychologisch erzieht und bildet. Das Christentum ist nicht vergebens im Kulturbereich des griechischen Potentialis entstanden. Der griechische Optativus potentialis ist der Vorläufer des Christentums. Erzieht das Griechisch zur Güte und Feinheit des Herzens, so ernüchert das Latein, durch seine Knappheit und karge Soldatenausdrucksweise von dem Phrasendrusch, der in der modernen Sprache so üppig wuchert. Freilich

war ja die Art und Weise, wie meist Latein und Griechisch gelehrt wurde, so gottverlassen, dass man in der Entrechtung dieser heutigen Gymnasien beinahe noch einen Trost sehen kann und den Demokratismus in unserm höheren Erziehungswesen eine Uebergangsarbeit zu verrichten für berufen halten muss.

Nach dem Vorstehenden wird nun leichter verständlich sein, was Nietzsche selber über den Demokratismus im Erziehungswesen in der „Götzendämmerung“ schreibt: „Dem ganzen höheren Erziehungswesen in Deutschland ist die Hauptsache abhanden gekommen: Zweck sowohl als Mittel zum Zweck. Dass Erziehung, Bildung selbst Zweck ist, und nicht das „Reich“ — dass es zu diesem Zwecke der Erzieher bedarf — man vergass das . . . Erzieher thun not, die selbst erzogen sind, überlegene, vornehme Geister, in jedem Augenblick bewiesen, durch Wort und Schweigen bewiesen, reife, süß gewordene Kulturen. Die Erzieher fehlen, die Ausnahmen der Ausnahmen abgerechnet, die erste Vorbedingung der Erziehung: daher der Niedergang der deutschen Kultur. — Was die „höheren Schulen“ Deutschlands thatsächlich erreichen, das ist eine brutale Abrichtung, um, mit möglichst geringem Zeitverluste, eine Unzahl junger Männer für den Staatsdienst nutzbar, ausnutzbar zu machen. „Höhere Erziehung“ und Unzahl — das widerspricht sich, von vornherein. Jede höhere Erziehung gehört nur den Ausnahmen: man muss privilegiert sein, um ein Recht auf ein so hohes Privilegium zu haben. — Was bedingt den Niedergang der deutschen Kultur? Dass „höhere Erziehung“ kein Vorrecht mehr ist — der Demokratismus der „allgemeinen“, der gemein gewordenen „Bildung“ . . . Nicht zu vergessen, dass militärische Privilegien, den Zuviel-Besuch der höheren Schulen, d. h. ihren Untergang förmlich erzwingen. — Es steht Niemandem mehr frei, im jetzigen Deutschland seinen Kindern eine vornehme

Erziehung zu geben: unsre „höheren“ Schulen sind allesamt auf die zweideutigste Mittelmässigkeit eingerichtet, mit Lehrern, Lehrplänen und Lehrzielen. Und überall herrscht eine unanständige Hast, wie als ob etwas versäumt wäre, wenn der junge Mann mit 23 Jahren noch nicht „fertig“ ist, noch nicht Antwort weiss auf die „Hauptfrage“, welchen Beruf? — Eine höhere Art Mensch, mit Verlaub gesagt, liebt nicht „Berufe“, genau deshalb, weil sie sich berufen weiss . . . Sie hat Zeit, sie nimmt sich Zeit, sie denkt gar nicht daran, „fertig“ zu werden — mit 30 Jahren ist man, im Sinne hoher Kultur, ein Anfänger, ein Kind.

Der Kern dieser Ausführungen scheint mir richtig zu sein, nur vermag ich nicht einzusehen, warum der Demokratismus, der das Uebel brachte, nicht auch das Heilmittel bringen können sollte. Die demokratischen Bewegungen laufen auf Gleichberechtigungen mit irgend welchen Privilegierten hinaus und müssen sich in erster Linie auf die Forderung der Gerechtigkeit stützen. Die Gerechtigkeit aber verlangt, dass man dem Begabten eine andere Erziehung und einen andern Unterricht angedeihen lässt, als dem Unbegabten. Widmet man beiden gleichviel Zeit, so sollte man diese Zeit mit verschiedenem Unterrichtsstoff erfüllen. Wir dürfen das geistige Kapital, das in unsern überfüllten Schulklassen verkümmert, nicht brach liegen lassen, müssen vielmehr aus unseren begabten Jungen viel leistungsfähigere Männer machen, als bisher geschehen ist, wo gerade der Begabte auf der Schulbank leicht verbummelte oder mindestens nicht zur vollen Ausbildung gelangte, weil das Schwergewicht der Faulen und Dummen die ganze Klasse niederhielt. Ehe man besondere Schulklassen für Schwachsinnige errichtete, hätte man es für Hochbegabte thun sollen. Gerade einer Demokratie, die gleiches Recht für alle verlangt, hätte diese Pflicht obgelegen, auch hätte die nackte

Selbstsucht dies geboten. Tausend mühsam erzogene Schwachsinnige können auch zusammen nicht leisten, was in einer Stunde ein Geistesstarker vermag. Also Bahn frei für den Geistesstarken! Er wird aber ebensowohl in der Hütte wie im Palaste geboren, nur bringt er vielleicht aus der „Hütte“ noch mehr Zähigkeit und eisernen Willen und Verständnis für Wohl und Wehe des Volkes mit als der Sohn der Paläste. Gerade deswegen hätte Nietzsche aus seinem Räsonnement über unser Erziehungswesen den Demokratismus fortlassen sollen, denn dieser Demokratismus ist es doch, der schliesslich der privilegierten Dummheit den Garaus machen wird, indem er den Besten nimmt, wo er ihn findet, und auf den Richterstuhl wie auf den Ministerthron setzt. Nietzsche, der Ja-Sprecher, dem sich als einem Erkennenden alle Triebe heiligten, hätte auch den Demokratismus glimpflicher behandeln sollen. Wie man sagte, Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt — so hätte Nietzsche auch bezüglich des Erziehungswesens als Philosoph sprechen sollen: Der Demokratismus hat es gegeben, der Demokratismus wird es auch wieder nehmen, der Name des Demokratismus sei mindestens nicht geschmäht.

Ein Ausläufer des Demokratismus war für Nietzsche auch die Frauenfrage. Auch hier scheint er über den weniger anmutenden Zügen dieser Erscheinung die guten Seiten übersehen zu haben. Gewiss ist auch in der Frauen-, oder richtiger gesagt in der Jungfernbe-
wegung viel Mache und Reklamebedürfnis. Aber diese Bewegung ist doch auch das Zeichen für einen vorhandenen Notstand und trotz des vielen Richtigen, was Nietzsche über die Frauenbewegung sagt, ist schon der Umstand, dass immer absolut und unbedingt „das Weib“, ohne jede Differenzierung das Subjekt seiner geistreichen Sätze bildet, ein Warner davor, dem weiberfeindlichen Philosophen blindlings zu folgen. Man

lasse sich durch Nietzsche die Augen schärfen, aber nicht blenden, und das letztere widerfährt einem, wenn man die ungeheure Verallgemeinerung übersieht, die in den Sätzen über „das Weib“ enthalten ist.

Zusammenfassende Kritik.

Würde man nach Nietzsches politischen Ideen ein Programm formulieren, so müsste dies im Wesentlichen reaktionär aussehen: Beseitigung des allgemeinen Wahlrechtes, Beschränkung der Freizügigkeit, Versagung des Koalitionsrechtes, Niederdrückung der Volksschule, Ausschluss der Frauen vom politischen Leben, Knebelung der Presse — das müsste wohl alles im Programm enthalten sein. Dass sich unsre Konservativen diesen reaktionär-politisierenden Philosophen noch nicht angeeignet haben, nimmt uns Wunder. Vielleicht hat sie der Atheismus der Philosophen geschreckt, vielleicht auch kennen sie ihn noch nicht genügend. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Nietzsche noch von Konservativen und Agrariern als Vorspann gebraucht wird, zumal wenn man bedenkt, dass Nietzsche sich unumwunden für Adel und Autorität, gegen Pöbel und Majorität ausspricht und dass adelsfreundliche Stimmen auch noch von andern zeitgenössischen Gelehrten, z. B. dem jüngst verstorbenen Max Müller, erhoben worden sind. Das Werk „Also sprach Zarathustra“ atmet Land- und Gebirgsluft. Industrie und Grossstadt werden nach Kräften darin verabscheut. Was den Zarathustra von einem Agrarier unterscheidet, ist die Genügsamkeit. Dies kann jedoch die Thatsache nicht erklären, dass man sich konservativerseits die Nietzsche'sche Befürwortung des Adels, wenn

auch nicht des heutigen Adels, hat entgehen lassen. Eher kann man sich die entgegengesetzte Thatsache erklären, dass Nietzsche gerade in so vielen demokratischen und liberalen Blättern gefeiert, der Wolf im Schafstall besungen wurde. Es wird von so vielen heute in Humanität und Arbeiterfreundlichkeit gemacht, dass es einem in der That oft anekeln muss. Man sieht es zu klar, dass Humanität und Arbeiterfreundlichkeit nur den Vorwand abgeben, die liebe eigne Person in der Oeffentlichkeit paradiere lassen zu können. Die Sache ist diesen Leuten gleichgültig, sie wollen nur Reklame für sich machen. Man merkt die Absicht und man wird verstimmt. Es sind bedauerlich viel fälschende Elemente in den verschiedenen demokratischen Strömungen, Agitatoren, die nur sich wollen und denen wirkliche Demokratie einfach etwas ganz Unvorstellbares ist. Liest man mit solchen aus der Beobachtung des öffentlichen politischen Lebens entsprungenen Eindrücken den antidemokratischen Nietzsche, dann ist man geneigt, ihm Recht zu geben, das heisst aber, wie wir schon mehrfach hervorhoben, hinter der Wirklichkeit zu kurz zu kommen. Wenn Nietzsche uns zum Nachdenken über den höheren und niederen Menschen bringt, wenn er einen neuen Adel herbeiwünscht, wenn er eine besondere Erziehung der Besten und Begabtesten fordert, da können wir ihm beistimmen. Hat er aber den heutigen Adel nicht rechtfertigen wollen, so durfte er auch die heutige Arbeitermasse nicht verurteilen. So wenig der Junker von heute der höhere Mensch ist, so wenig ist der Proletarier von heute der niedere. Nietzsche sah in allem Demokratischen das Mehr-haben-wollen, das Sich-selbst-erhöhen, aber er übersah die tausendfache Vergewaltigung, das tausendfache historisch gewordene, in Gesetzgebung und Verwaltung verankerte Unrecht, unter dem die Masse des Volkes unsäglich viel zu leiden hat, ohne klagen zu dürfen. Der Philosoph pries das Geben und Sich-

hingeben. Das Haben-wollen verachtete er und verachtete es auch im Demokratismus. Hätte er selbst nicht fernab vom Elend der Industriearbeiter und der Not des Mittelstandes gelebt, vielmehr Gelegenheit gehabt, mit unsrer Justiz und Verwaltung unangenehme Erfahrungen zu machen, so würde er höchstwahrscheinlich selber ein Führer der Demokratie geworden sein, statt ihr Bekämpfer, ein Agitator fürs Volk statt eines Philosophen für feine Leute.

Friedrich Naumann als Politiker.

Agitator und Politiker waren für Nietzsche Begriffe zum Davonlaufen. Wer vorwiegend philosophisch, ästhetisch oder philologisch gebildet und gewohnt ist, das rein wissenschaftliche Streben für das Höchste zu halten, für den bedarf es einer grossen Stärke im Umdenken und Umlernen, um zu erkennen, dass man als Agitator und Politiker tausendmal mehr leisten, wertvolleres leisten kann denn als Philosoph und Verfasser philosophischer Schriften. Als Agitator und Politiker kann man auch sicherlich so viel leisten, als ein tüchtiger Professor der Nationalökonomie und Soziologie. Ist man als Agitator und Politiker zugleich Organisator und Parteischöpfer, prägt man seinen politischen Willen auf einen grossen Teil der Volksgenossen und schliesslich auf Millionen von Wählern, so sind dies Leistungen, zu denen vielleicht ein ebenso grosser Geist gehört wie dazu, um philosophische Bücher zu schreiben, die den Geist der Zeit erregen und ihrem Verfasser Ruhm für eine kleine Ewigkeit verbürgen. Vielleicht hat Naumann für die Philosophie indirekt jetzt schon mehr geleistet als Nietzsche und vielleicht steckt in

der Lebensgeschichte der Organisatoren — zu denen grosse Politiker, Verwaltungsbeamte und Techniker zu rechnen sind — mehr moralische Ansteckungskraft als in den Lebensbeschreibungen grosser Philosophen und in ihren Werken. Man hat gesagt, Politik verdirbt den Charakter. Man kann gerade so gut sagen, sie entwickelt ihn, und nicht nur den Charakter, sondern auch den Verstand und heutzutage auch das wissenschaftliche Streben. Politik setzt Sachkenntnis und Wissen voraus. Wer die Dinge umgestalten will, muss sie kennen, muss Gesetze und Volkswirtschaft und Geschichte kennen. Ein ehrlicher Professor der Philosophie oder Philologie sollte seinen Zuhörern zu allererst erklären, dass sie gut thäten, über philosophischen und philologischen Studien nicht zu vergessen, sich möglichst viel um praktische, politische Vorgänge zu bekümmern. — Das „Welträtsel“ liegt heute weniger darin, woher der Mensch kommt, als darin, wohin er geht, wohinaus es mit ihm soll. Philosophie führt zur Politik und Politik führt zur Philosophie. Als Philosoph kann man sich noch nach Jahrtausenden lesenswert machen, als Politiker aber vermag einer in einem Menschenalter sich um vielleicht ebenso viel Menschen verdient zu machen, wie dieser Philosoph um seine gesamten Leser im folgenden Jahrtausend.

Naumann nennt sich selbst Berufspolitiker und schildert die Schwierigkeit dieses Berufes wie folgt:

„Kein Berufsstand ist so sehr von wechselnden Wellen getragen (als der der Berufspolitiker). Er erlebt Enthusiasmus und Verleumdung in vollem Masse, soll tausend Interessen und Wünsche kennen, fühlen, sagen, soll Sachkenntnis, Redekunst, Ausdauer vereinigen, soll zanken und schonen können, wie die Umstände es erfordern, soll dabei konsequent und zielbewusst bleiben.“

Man sieht aus dieser treffenden Schilderung, dass zu einem Berufspolitiker, der sich hohe Ziele gesteckt hat,

ein Beieinander von Eigenschaften gehört, die sich nicht oft zusammen finden. Wie selten ist ein feinsinniger, schlagfertiger Verstand gepaart mit der Dickfelligkeit, deren der Politiker gemeinen, schröden und ekelhaft grössenwahnsinnigen Angriffen gegenüber bedarf. Kein Wunder, dass es nicht immer erquickliche Erscheinungen sind, die sich vorwiegend das Tummelfeld der Politik ausgesucht haben. Um so mehr aber sticht von der grossen Schaar der Thersitese jener Politiker ab, der die Leidenschaft des Herzens mit Feinheit des Verstandes, die Schlagfertigkeit der Rede mit der Scheu vor der Phrase, den Reichtum an Gedanken mit Widerstandsfähigkeit des Körpers gepaart, zur Erscheinung bringt. Wer Nietzsche verehrt, müsste eigentlich in jede Versammlung laufen, in der Naumann auftritt. Denn bei Naumann ist das „in eins“ zusammengetragen, was sonst bei vielen andern, sonst bedeutenden Menschen „Bruchstück“ und grauser Zufall ist, und Nietzsches Dichten und Trachten war es ja doch, Menschen heranzuzüchten, in denen ausgezeichnete Eigenschaften beieinander wohnten, die sonst auf verschiedene Menschen in grossartiger Einseitigkeit verteilt sind.

Der internationalen Sozialdemokratie setzt Naumann seinen nationalen Sozialismus entgegen. Er will die Arbeitermasse für nationale Machtpolitik gewinnen und zugleich zur politisch Ausschlag gebenden Partei erziehen. Er kann sich bei seinem Programm nicht in blutrünstigen Anklagen gegen die verkommene kapitalistische Gesellschaft ergehen, er kann nicht mit einem goldnen Endziel blenden, vielmehr muss er überall bedingter, massvoller, weniger radikal auftreten und obendrein noch für die Sünden der kapitalistischen Gesellschaft büssen, da er diese Gesellschaft ja durch Militarismus und Flottenschwärmerei zu begünstigen scheint. Um das Volk zu gewinnen, muss Naumann seine Fähigkeit, etwas einfach und verständlich darzulegen, zur höchsten

Kunst entwickeln, denn das, was er darlegen will, ist weniger einfach als das, was die sozialdemokratischen Sprecher in kühnem Ueberreiten der geschichtlichen That-sachen und der Schwächen der Menschennatur vorgaukeln. Wer viel sozialdemokratische Versammlungen besucht, erfährt bald, dass die Gesellschaft des Zukunftsstaates keinen Deut besser sein wird wie die der Gegenwart, und wer gezwungen ist, täglich die sozialdemokratischen Blätter zu lesen, hat den gleichen Eindruck. Es fehlt gar zu oft die Ehrlichkeit gegen sich selbst. Man kann darnach ermessen, dass der Versuch, die Arbeitermassen aus dem Banne der internationalen Zukunftsstaaterei zu erlösen; mit Ueberwindung der unangenehmsten und entmutigendsten Eindrücke verbunden sein muss. Den Glauben an die Menschheit verliert man am ehesten da, wo mit dröhnender Entrüstung an der bürgerlichen Gesellschaft eben das getadelt wird, was in den proletarischen Blättern und Versammlungen, vielleicht in anderer Form nur, gesündigt wird. Eher noch als ein Nietzsche konnte ein Naumann in die Versuchung kommen, die Masse und die Viel zu Vielen zu hassen. Aber mit eisernem Drucke scheint die Bremse der Nichtverallgemeinerung an die Räder seiner Logik zu greifen, wenn sozialdemokratische Wortführer und Wettermacher seine besten Absichten missverstehen und nicht immer mit den lautersten Mitteln ihm eine Niederlage zu bereiten versuchen. Schliesslich sind das nur die Wortführer und Vortänzer. Was können die Guten des Volkes dafür!

Wie kommt Naumann zur Politik? Es ist kein philosophisches System, aus dem heraus er sich zur Demokratie bekennt. Naumann ist gottesgläubig. Er sieht, dass Deutschland gegenwärtig einen jährlichen Geburtentüberschuss von 900000 Seelen hat. Dieser Zuwachs kommt fast ausschliesslich dem Industrievolke zu Gute. Zwischen den zwei Berufszählungen von 1882 und 1895 sank die

Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung trotz der Bismarckschen Schutzzollgesetzgebung der achtziger Jahre von 19225000 auf 18501000, während die Industriebevölkerung von 16000000 auf 20253000 stieg! Selbst eine neue Periode hochschutzzöllnerischer agrarischer Gesetzgebung würde an der weiteren Fortsetzung dieses Prozesses wenig ändern können. Die neuen Menschen kommen, wollen arbeiten und leben. Der Boden ist verteilt und kann auch bei Parzellierung des Ostens und Melioration der Oedländereien nur geringe Quantitäten neuer Arbeitskräfte aufsaugen. Mithin muss für die jährlich zukommenden 900000 und mehr Seelen anderweitig „Land“ geschaffen werden, Boden, von dem sie existieren können. Dies kann nichts anders sein als das Ausland, sofern es entweder ein Absatzgebiet für deutsche Industrieprodukte oder Kolonialboden ist. Der Politiker hat daher die Pflicht, Industrie und Ausfuhr zu fördern. „Jedes Zurückgehen oder Schwanken der Ausfuhr ist bei der Wirtschaftslage Deutschlands lebensgefährlich. Wir müssen den Weltmarkt zu erobern suchen, dies kann aber nur mit Qualitätsware geschehen und solche wiederum kann nur von qualifizierten, mithin nur von sozial gehobenen Arbeitern hergestellt werden. In geringer Ware wird der bedürfnislose Hindu oder Chinese uns stets übertreffen. Welt-handel bei niedergedrückter Arbeiterklasse ist ein Unsinn. Indem die demokratische Bewegung die physische, geistige und moralische Lage der deutschen Arbeiter hebt, arbeitet sie ganz direkt für deutsche Ausdehnungspolitik, die wir nötig haben, um für unseren 900000 und mehr Seelen be-tragenden Bevölkerungszuwachs einen Existenzboden zu finden. Naumann schliesst sich der Demokratie an, weil er den Hunderttausenden von Proletarierkindern Platz schaffen will. Und er will dies, weil es ihm so die Pflicht gebietet, die man „gegenüber der Schicht hat, zu der man gehört, und gegen das Volk, in das man hineingeboren ist.“ Die Pflicht — das heisst doch bei Naumann letzten Endes

Gott. Wie aber, wenn Naumann gleich Nietzsche auf atheistischem Boden gestanden hätte? Hätte er sich auch dann noch um den Nachwuchs der Viel zu Vielen, um das Tschandala- und Sozialistengesindel gekümmert? Oder hätte er, sein Herz verhärtend und Nietzsche folgend, folgendermassen zu sich gesprochen: Wozu Mitleid mit denen, die selber kein Mitleid mit dem Nachwuchs haben, den sie in die Welt setzen? Sie wissen doch, was ihrem Nachwuchs blüht oder vielmehr nicht blüht. Die Natur hat den Tisch für sie nicht gedeckt. Also sollen sie sich nicht fortpflanzen. Eine bedürfnislose Menschheit kann den ganzen Luxuszauber der Industrie entbehren. Ueberdies wird es nur die Frage sehr kurzer Zeit sein, dass uns so hochbegabte Völker wie die Hindu und Chinesen, deren geistige Kultur vom Abendland noch nicht übertroffen worden ist, auch in Qualitätswaren, nicht nur in Quantitätswaren, aus dem Felde schlagen werden.*) Der ganze industrialistische Entwicklungsgang und der Zwang, ein Krämervolk werden zu müssen, sind ungesund. Wie schrieb ich doch einst? „Man lässt Riesenstädte sich weiter und weiter ansammeln, Häusermeere, Steinfluten, Ameisenhaufen von Millionen, wo Menschen wie Vögel in Käfigen neben einander, übereinander sitzen, wo hunderttausend Kinder keine anderen Spielplätze haben als Strassen und Promenaden, wo der einzelne nichts ist,

*) Wer sich ein wenig genauer mit chinesischen Dingen befasst hatte, ehe 1900 der Boxerkrieg ausbrach, der musste erschrecken über das Mass von Borniertheit und Chauvinismus, das sich damals in Deutschland breit machte. An geistigen Fähigkeiten steht weder der Chinese noch der Hindu dem Deutschen oder irgend einem Europäer nach. Wer die Litteratur dieser Asiaten kennt, wird das bestätigen. Dafür, dass diese Asiaten mit der Technik zurückblieben und dafür büssen mussten, haben sie ja auch bereits Kulturwerte geschaffen, wo die Germanen noch wie Wilde umherliefen. Möchte der Deutsche seines Mittelpunktwahnes ledig werden! Um so gerüsteter wird er sein, wenn die unausbleibliche Gefahr der gelben Flut ihm auf den Leib rückt.

ein verlorenes Sandkorn, Spreu im Winde, wo unter einer glänzenden Oberschicht eine dichte, schwarze Menschenmasse lagert, die immer nur gezogen und geschoben wird.“ Wird dieser Zustand sich nicht noch weiter erstrecken, je mehr Industrie in und aufs Land kommt? Bleiben wir nicht am besten ein Volk von Landleuten und so am verteidigungsfähigsten, wie die Agrarburen gegen die Industrieengländer beweisen?

Diesen Gedanken stehen jedoch schlagende Erwägungen entgegen. Die Buren wären ohne die Industrie, nämlich ohne die Gewehr- und Kanonenindustrie schon längst unterworfen. Ausserdem braucht der Industriearbeiter kein schlechterer Soldat zu sein wie der Bauer, zumal wenn er besser genährt ist. Mit Recht hebt Naumann hervor, dass das Heerwesen immer technischer wird und für die neuen Waffen, die feine, komplizierte Maschinen sind, gerade der Industriearbeiter ein gewisses technisches Verständnis voraus hat. Dass das Proletariat sich fortpflanzt, daraus kann man ihm keinen Vorwurf machen. In der Mehrzahl sind doch gerade die familiengründenden Proletarier die tüchtigeren, und dass sie hoffnungsfüllt die menschentötenden Wirtschaftskrisen nicht übersehen und voraussehen, kann ihnen nicht als Schuld beigemessen werden, da auch nicht einmal die weisen Männer der Regierung, denen doch alles Material zu Gebote steht, verhindert haben, dass in den studierten Berufen jämmerliche Ueberfüllungen Platz griffen. Wenn irgend eine Erscheinung des menschlichen Lebens den freien Mann zum Mitkampf anspornen kann, so ist es das Existenzringen des Proletariers als Familienvater. Das Kind ist es, das ruft, das Schwächste ist es, das den Stärksten gewinnt. Allzeit Mehrerinnen des deutschen Reiches nennt Naumann die deutschen Mütter. Zur Demokratie schlägt er sich, weil er den Hunderttausenden von Proletarierkindern Platz schaffen will. Als Atheist würde Naumann vielleicht das

Kind zum Moralprinzip gemacht haben, oder die Gerechtigkeit, für die es auch in Atheistenherzen ein unzerstörbares Etwas giebt. Denn auch ein Atheist hält auf Logik, Sauberkeit, Ordnung, Schönheit — wie sollte er nicht auch auf Gerechtigkeit halten?

Naumann spricht von der Pflicht gegen die Schicht, zu der man gehört. An anderer Stelle führt er aus, dass bereits jetzt schon die grössere Zahl der Handwerker, Kaufleute, Lehrer, Beamten u. s. w. von der Industrie und zwar von dem Wohlstande der lohnarbeitenden Industriemasse lebt. Vom Unternehmergewinn der industriellen Oberschicht könne nur ein Teil der Handwerker und Kaufleute leben. Die Hauptfrage für die Kaufleute, Bäcker, Metzger, Schuhmacher, Schneider, Baumeister, Aerzte, Litteraten des neuen industriellen Deutschland sei der Lohn der Arbeiter. Da Naumann selber es leicht gehabt hätte, sich materiell anderweitig als gerade von dem neudeutschen Industrievolke abhängig zu machen, so ist eigentlich sein Satz von der Pflicht gegen die Schicht, zu der einer gehört, auf ihn selber angewandt, nicht recht verständlich. Klar ist, dass Naumann nicht Demokrat ist, weil er es nötig hätte, Demokrat zu sein. Er sieht zu, wo es zu schaffen, zu schirmen und zu kämpfen giebt. Da springt er ein — wie es dem Starken, Gesunden und Kampffrohen geziemt!

Man denke nur an die thatsächliche Rechtlosigkeit der wirtschaftlich ohnmächtigen Leute. Ach! Wieviel leichter und bequemer ist es doch, ein gelehrtes Buch oder mehrere zu schreiben, als an unserm heutigen Justizwesen Mängel beseitigen zu helfen und das Mass der Rechtlosigkeit für die Wirtschaftlichschwachen herabzumindern. Wie sehr ist auf diesem Gebiete noch Demokratie nötig, wie sehr begreift es sich, dass unser vielgerühmtes Justizwesen nicht eher gründliche Reformen erfahren wird, als bis der ganze Juristenstand mehr Blut

aus den Schichten der Enterbten zugeführt erhält. Wieviel Arbeit ist da noch für feinste Köpfe und eisernste Willenskräfte zu thun. „Vor dem Richter wird häufig der Arbeiter das Gefühl nicht los, dass er keine absolut klassenfreie Justiz vor sich hat,“ schreibt Naumann. Andre Schriftsteller, wie Karl Jentsch, haben direkt verlangt, der Staat solle doch konsequent sein und der faktisch geübten Rechtspflege gemäss die Arbeiter für Sklaven erklären. Es ist erstaunlich, wie zahlreich jetzt die Stimmen werden, die über unsre Justizpflege entrüstet sind. Man vergleiche darüber des Verfassers Schriftchen „Kein Geld — kein Recht und andere kleine soziale Staarstiche.“ *) Diese famosen Juristen trompeten beständig in die Welt hinaus, dass der preussische Richterstand an Unbestechlichkeit und Pflichttreue einzig in der Welt dastehe. Mag sein, aber das deutsche Volk steht auch einzig in der Welt da oder könnte es wenigstens. Wie verträgt es sich aber mit der Würde dieses deutschen Volkes, dass man es mit den Kautschukparagraphen vom groben Unfug, über Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen, über Beleidigung u. s. w. mundtot macht! Und die herrliche Bevormundung durch die Advokaten! Für einen Philosophen giebt es keine bessere Schulung zur Bildung einer Weltanschauung, als sich mit unsrer Rechtspflege vertraut zu machen. Wer Philosoph, d. h. ein wirklich führender Geist werden will, der studiere in der Praxis unsre Rechtspflege, werde Kriminalstudent und lese jeden Tag genau die Gerichtsberichte der Zeitungen. Er wird bald soviel Lebensaufgaben, nämlich Kampf gegen diese Justiz finden, dass er vor dem Schicksal bewahrt bleibt, die Zahl der Systemschmiede zu vermehren. Er wird einsehen, dass Redakteure, Agitatoren und Parteiorganisatoren, sofern sie den Kampf mit der unfehlbaren Justiz aufgenommen haben, eben so viel wert sind als reine

*) Erscheint gleichzeitig bei Dr. John Edelheim, Berlin 1901.

Philosophen, dass ein volksführender Naumann mindestens nicht weniger wert ist als ein höhere Menschen züchtender Nietzsche.

Um eine Erhöhung des Typus Mensch herbeizuführen, wollte Nietzsche das allgemeine Wahlrecht beseitigt wissen. Naumann will aber zu demselben Zwecke das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht auf Landtage und Gemeindevertretungen erweitern. „Das neue industrielle Massenvolk wächst herauf, ohne im Allgemeinen in Staat und Stadt und Dorf sich ausleben zu können. Es darf über Zölle, Handelsverträge, Anleihen des Reiches, Heer, Flotte, gleichberechtigt mit entscheiden, aber bei Landesanleihen, Schulfragen, Kirchenpolitik, Eisenbahnen, Brücken, Wegen, Armenpflege, Wohnungsfrage drückt man es in den Winkel: Hier entscheidet der, der etwas hat: Land oder Geld.“ Soll aber dabei das Volk nicht der Spielball von Demagogen werden, so bedingt diese Ausdehnung des Wahlrechtes auf Landtage und Gemeindevertretungen die bestmögliche Bildung des Volkes. Die geistige Hebung der breiten Massenschichten wird dann auch dazu beitragen, dass nicht soviel Unfähigkeit in die entscheidenden Regierungsstellen und Aemter gelangt, wie es jetzt noch kläglicher Weise der Fall ist. Hebt sich der ganze Boden, so hebt sich auch der Berg und Bergespitze, der über den Boden emporragt. „Die grossen Geister unsrer glänzendsten Litteraturepoche hatten wenig Verständnis dafür, dass eine einheitliche Geisteskultur auf ganz bestimmten wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen ruht. Wer ist die Nation, von der sie reden? Ist es jeder deutsche Mann, auch der Tagelöhner? Oder sind es nur Bevorzugte? Lässt sich Geisteskultur vertiefen, solange die Masse des Volkes aus Heloten besteht und viele Kinder noch in keine Schule gehen? Giebt es Geisteskultur ohne den Willen, die Dinge umzugestalten, ohne Politik?“

Mittelmässig, klein, zwerghaft muss die Menschheit werden, wenn alle nur gleiches Wahlrecht haben, so sagt Nietzsche, oder so ist es wenigstens seinen Anschauungen gemäss gesprochen. Umgekehrt Naumann. Ihm ist es etwas grosses, dass an einem Tage zehn Millionen Männer sich um die Regierung ihres Volkes kümmern. Wunderhübsch drückt er dies auch in folgenden Worten aus: „Irgendwo in einem Gutsbezirke Ostpreussens oder in einer dunkeln Wahlstube Bochums oder am Rande der bayrischen Alpen trägt ein armer Mann ein Blatt in den Kasten und sagt sich dabei: es ist eine einzelne Schneeflocke; viel Schneeflocken machen Schnee und hinter Schnee kommt Frühling.“

Kann nun die Hebung der Volksbildung zum Zweck der politischen Erziehung der Nation anders als auf Kosten desjenigen Unterrichtsgegenstandes geschehen, der die unwissenschaftlichsten Elemente enthält und in der Hauptsache vielleicht nur dazu da ist, die politischen Ketten der Volksknechtschaft in geistige umzuschmieden, den Zwang, der von der herrschenden Klasse ausgeht, als Gebot, das von Gott kommt, erkennen zu machen? Der liberale Theologe Naumann wird selber die Hand dazu bieten müssen, das Allzuviel des Religionsunterrichtes einzuschränken. Naumann selbst ist ein zu moderner Mensch, als dass er nicht begriffen hätte, wie darum noch nicht die Religiosität zu leiden braucht, wenn die Schule auf Kosten des Religionsunterrichtes in der bisherigen Form umgewandelt wird. Wofern man nur den Fehler vermeidet, Wissenschaftliches dem Volke in der satten Form zu lehren, wie herrlich weit wir es gebracht haben, ohne beständigen Hinweis auf das nun noch rätselhafter gewordene Problematische und Methodische, kann die Verdrängung biblischer Märchen und unwissenschaftlicher Dinge die Religiosität nur fördern.

Man darf zu dem Parteiorganisator Naumann selbst von atheistischem Standpunkte aus die besten Hoffnungen

für die Schule und ihre Reform haben. Es giebt atheistische Schriftsteller, die an verstandesgemässer Durchbildung ihres politischen Systems Naumann nicht nur zeitlich vorangegangen sind, sondern auch jetzt noch an philosophischer Konsequenz voransehen. Jedoch führt von ihrer Theorie der Weg in die Praxis nur langsam, er geht durch die Köpfe der Anhänger solcher Philosophen, und diese Anhänger sind selten grosse Praktiker. Sie sollten sich getrost der Führung eines Naumann anvertrauen. Der leistet das nächst Erreichbare, führt das in die lebensvolle Wirklichkeit, was theoretisch sonst in einsamen Winkel verstaubt wäre. Es wäre überhaupt gut, wenn sich philosophisch Gebildete die Erscheinung eines nationalsozialen Parteigründers wie Naumann zum Anlass einigen Nachdenkens machten. Naumann hat durch seine Person wie durch sein Wort viele der besseren Theologen für eine Sache — den Sozialismus — gewonnen, die letzten Endes dem Theologenstande seine frühere Herrlichkeit zu nehmen geeignet ist. Dass aus unsrer protestantischen Geistlichkeit Naumann und Göhre's hervorgehen konnten, sollte atheistische Spötter über „Theologenblut“ etwas gerechter und nachsichtiger machen. Die Frage des Daseins Gottes ist vielleicht eine sehr materielle, ihre Lösung in negativer Hinsicht ist sehr unerfreulich für die Priester. Von diesen aber können die protestantischen sich immer noch durch ihren Kampf gegen den Katholizismus als existenzberechtigt ansehen. Möchten die ganz Aufgeklärten doch ja nicht vergessen, dass 999 pro mille ihrer Mitbürger für völlige Aufklärung noch bei weitem nicht reif sind, vielleicht auch nie reif werden. Der atheistische Philosoph lebt ohne Gott gewiss so gut und hat in sich gewiss einen so festen Halt, wie der gläubige Priester und Laie. Aber es hat nur ein ganz verschwindend geringer Bruchteil der Menschen Zeit und Verstand genug, sich zur Höhe rein wissenschaftlicher Weltauffassung zu erheben. Lassen sich auch nur im

Entferntesten die Folgen ermessen, die die gänzliche Ausschaltung der Religion aus dem Volks- und Schulleben nach sich ziehen würden? Es will sehr überlegt sein, ob die religiöse Erziehung der Masse durch die wissenschaftliche ersetzt werden kann. Wehe dem, der hier die Abstufungen vergisst, die zwischen dem Menschen bestehen. Es ist ganz sicherlich bei der ohnehin grossen Neigung unsres Verstandes zum geistigen Rausch und Selbstbetrug ein Wahn, wenn man glaubt, die Gestaltung der Dinge sich vorstellen zu können, die eintreten wird, wenn die tiefen Eindrücke, die der religiöse Kultus und Schulunterricht vermitteln, einmal zu wirken aufgehört haben werden. Hier gilt es langsam die unlogischen und unwissenschaftlichen Elemente abzubauen und nicht eine Hülfe beim Abbau deswegen zu verschmähen, weil sie von gläubiger Seite selber kommt. Eine solche Hilfe im Abbau veralteter und verstandestrübender Schulstoffe ist aber Naumann, und von ihm lassen sich Förderungen in der Schulreform erwarten, mit denen jeder philosophisch Denkende zufrieden sein kann.

Vielleicht wird dieses Lob dem nationalsozialen Pastor a. D. von seinen reaktionären Gegnern vorgehalten. Hier sehe man, wohinaus der nationale Sozialismus Naumanns führe. Möchten doch diese zum Verdammen geborenen Menschen die schönen Worte beherzigen, mit denen Naumann zum Ausdruck bringt, dass wir alle, so sehr wir zu schieben glauben, doch nur Geschobene sind und dass man eine Sache fördern kann, einerlei, ob man für oder gegen sie ist, wenn man nur eine feste Ueberzeugung vertritt. „Es sei,“ sagt Naumann, „der beste Gottesdienst, der göttlichen Vorsehung zu vertrauen, dass sie durch allen Kampf, in den sie uns hineinschiebt, eine vollendetere sittliche Menschheitsgestaltung fördern kann.“

Naumann rechnet sich sowohl zum Sozialismus wie zur Demokratie. Gleichwohl ist er nicht Sozialdemokrat.

Die Sozialdemokratie ist international, Naumann hält die Zeit noch nicht für gekommen, in der die Völker in Verbrüderungseligkeit an internationale Schiedsgerichte appellieren. Er will für die Schicht, zu der er sich rechnet, und für das Volk, in das er hineingeboren ist, wirken. Nur diese beiden haben bestimmte erkennbare politische Lebensbedürfnisse, was man von der Menschheit als Ganzem nicht sagen kann. Die Menschheit als Ganzes ist der Schauplatz innerhalb dessen Umgrenzung wir für bestimmte Lebenszwecke einzelner Menschheitsteile zu kämpfen haben. „Wir wissen, dass, wenn wir siegen, dieser Sieg für andre eine Niederlage sein wird. Es hält uns aber dieser Gedanke nicht ab, siegen zu wollen. Wer niemand besiegen will, weil ja der andre auch Rechte auf seine Gewohnheiten und Traditionen habe, der kann als Mensch und Christ vorzüglich sein, als politischer Gedankenbildner passt er nicht.“

Diese Worte Naumann's erinnern lebhaft an Nietzsches Satz, dass eine Gesellschaft, der der ausbeuterische Charakter abgehe, eine Undenkbarkeit sei. Gestehen wir es uns mutig ein, sagen beide, die Wirklichkeit kommt nur durch grause Gegensätze zu stande. Schaffen wir Mut und Kaltblütigkeit für diese Wirklichkeit, so erweisen wir den Menschen, die wir lieben, einen besseren Dienst, als wenn wir sie in Traumideale einwiegen, in denen gerade die Besten den Schlechten zum Opfer fallen. Goethe und Darwin scheinen auch auf Naumann einigen Einfluss ausgeübt zu haben, wie sie Nietzsche ja ausserordentlich in seinem Nachdenken beherrschten. Naturrecht, so predigt Naumann den Sozialdemokraten, ist kein politisches Recht. Macht geht vor Recht, das ist, wenn auch nicht die geschichtliche Wahrheit, so doch ein Satz, der „eine grosse geschichtliche Wahrheit enthält.“ Fasst will es mich bedünken, als ob Naumann, ganz mit dem ohnmächtigen und rechtlosen Mann des Volkes fühlend, doch den Machtstandpunkt ein klein

wenig zu sehr betonte. Er fragt: was nützt einem armen Mann sein „Menschenrecht“, wenn keine Macht vorhanden ist, die ihm zu diesem Rechte verhilft? Gewiss nützt diesem armen Manne die Betonung seines Menschenrechtes, denn sie ruft die weniger armen, aber von der Idee der Gerechtigkeit beseelten Männer, die Naumannen, an die Seite des armen Mannes und macht sie zu seinen Mitstreitern und Führern. Goethe, Darwin und Nietzsche gegenüber darf man Mathematik und mathematisch exakte Wissenschaften nicht vergessen. Wie die Menschen mit allerlei Raubzeug in der Tierwelt fertig geworden sind, so werden auch die von Mathematik, Gerechtigkeit und Schönheit beseelten Menschen mit dem jetzt noch 70—80 prozentigen zweibeinigen Raubzeug unter ihresgleichen fertig werden. Macht geht vor Recht, gewiss, aber Recht macht auch stark, eine Idee siegt schliesslich auch über eine „Macht“ und der Mensch wird hoffentlich auch des Menschenlöwen, Menschentigers, der Menschenschlange Herr. Diese Gegensätze und Kämpfe werden in immer subtileren Formen das Menschenleben erfüllen, „in ewig wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.“

Wenn bisher die Schwärmer für's „Recht“ recht oft einen ohnmächtigen Anblick darboten, so hängt dies damit zusammen, dass durch unser Bildungswesen gerade die edelsten Naturen in einer Richtung irre geführt werden, von der sie nur unter furchtbaren Opfern an Energie zurückkommen. Wie anders wird dem werden, wenn in der Schule einmal nebst Pflanzen- und Tierkunde auch Menschenkunde getrieben werden wird und darin ein gut Teil der Theologie in ihrer Rolle als politisches Kaltstellungs-, Irreführungs- und Knechtungsmittel aufgewiesen wird. Zu diesem Zwecke aber bedarf es der Demokratie, bedarf es der Macht der Demokratie — und indem ich dieses schreibe, erkenne ich an, wie recht der Politiker Naumann daran thut, den Machtstandpunkt so

sehr zu betonen, und beeile mich, meinen leisen Einwand nur für einen kleinen Wink zu erklären, durch den ich gleichsam auf einen lapsus linguae Naumanns aufmerksam mache. Denn darin hat Naumann zweifellos recht, wenn er den Nietzsche'schen Satz schillernden Sinnes „Leben ist Wille zur Macht“ auf die Demokratie und das deutsche Vaterland anwendet. Deutschland braucht Macht, das zeigt ein Blick auf das imperialistische Ausbreitungsbestreben der kühn aufstrebenden Vereinigten Staaten, zeigt die drohende Wucht des russischen Kolosses, zeigt die rücksichtslose Unverschämtheit des Afrika von Norden nach Süden verschlingenden Engländers, zeigt die Revanchelust des gleichfalls in Afrika von West nach Ost kolonialreichgründenden Franzosen. Demgemäss tritt Naumann mit Begeisterung für Heer und Flotte ein, und mit Recht, denn warum sollen nicht in den riesigen Gebieten Afrika's, die jetzt nur wenige und niedrig gesittete Völker nähren, bei richtiger Kultur aber ein grosses Vielfaches von Deutschen nähren könnten, warum sollten da nicht Deutsche erobernd vordringen und ihre höhere Kultur verbreiten? Warum sollten deutsche Industrieprodukte auf dem zukünftigen riesigen Markte in China mit seinen 400 Millionen Menschen und auf den übrigen Märkten der Welt nicht in Wettbewerb treten? Das braucht noch lange nicht gegen das ungeschriebene „Recht“ zu verstossen. Weil Naumann nun für Heer und Flotte ist, kann er nicht Sozialdemokrat sein, muss er vielmehr die Sozialdemokratie in schwerem, zähen Kampfe für Heeres- und Flottenpolitik zu gewinnen suchen, muss ihr klar machen, dass das sozialdemokratische Endziel bei der dermaligen Beschaffenheit der Personen blauer Dunst ist, hinter dem's sich so mancher sozialdemokratische Führer wohl sein lässt, weil er dabei heute nicht auf die Barrikade zu springen und die Brust der Kugel zu bieten braucht; muss er den Schwindel aufdecken, der mit der Zweideutigkeit des Wortes „Revolution“ getrieben wird, muss

er auf Babels misslungene Prophezeiung vom Kladderadatsch hinweisen und die Widersinnigkeit des Standpunkts beleuchten, auf dem die Sozialdemokraten glauben, dass mit Erreichung des Endziels und Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise die Menschen Engel würden, während doch alle Besserung von Verhältnissen und Zuständen mit der Besserung der Einzelpersonen beginnen muss.

Was soll, fragt Naumann, das Drohen mit Revolution, wenn eine solche unter den heutigen Umständen unmöglich ist. Der Staat ist gegen früher stärker geworden. Er hat die Staatseisenbahn, Staatspost und den Staats-telegraph im Besitz und in dem riesigen Beamtenheer eine zweite Armee. Bricht wo die Revolution aus, so kann der Staat den betreffenden Ort verkehrsdienstlich isolieren. Was wollen die Städte ohne die grossen täglichen Zufuhren vom Lande anfangen? Die Disciplin in der Armee sorgt dafür, dass jede Revolution in kurzer Zeit zusammenkartätscht wird. Bei der Reichstagswahl 1898 waren von 7 752 700 abgegebenen gültigen Stimmen, bei 11 441 100 Wahlberechtigten, nur 2 107 100 sozialdemokratische Stimmen. Eine Revolution hätte mithin immer noch mit einer ernstlichen Gegnerschaft von Nichtsozialdemokraten zu rechnen. Der triftigste Grund scheint mir jedoch der, dass die Mehrzahl der Proletarier gar nicht revolutionär gesinnt ist. Denn Revolution wird schliesslich heute mehr auf anarchistische Weise, durch die Propaganda der That, gemacht, als durch Barrikadenkämpfe. Die Volksmasse ist dem Heere gegenüber machtlos. Dagegen ist die Furcht vor Anarchistenattentaten vielleicht noch grösser als vor Revolutionen, und wäre das Volk thatsächlich aufs Aeusserste gereizt, so würden sich die Werkzeuge seiner Rache schon finden. Solange aber in Deutschland die parteilosen und regierungsfreundlichen Massenblätter ihren riesigen Absatz behalten, solange braucht die Regierung eine Revolution nicht zu fürchten.

Die Masse denkt nicht an Revolution und sie droht nur zu ihrem eignen Schaden damit, indem sie den Führern nachschreit. Diese sollten aber ehrlich sein und, wie Naumann sagt, es unter ihrer Würde halten, in der Linken die rote Fahne und in der Rechten das weisse Tuch der Parlamentäre zu schwingen, indem sie die Revolutionsfahne als Reformprogramm bezeichnen.

Uebrigens glaubt Naumann, zumal aus der Stellung des sozialdemokratischen Schriftstellers E. Bernstein alle Anzeichen lesen zu dürfen, dass sich die Sozialdemokratie auf dem Boden der Reichsverfassung stellen und die Kerntruppe einer deutschen Linke werden wird. Die Aufgabe ist, der Sozialdemokratie diese Notwendigkeit klar zu machen. Es giebt keinen sozialen Reformfortschritt ohne demokratisch-politische Fortschritte. „Weder Staatssozialismus, noch Arbeiterkoalition, noch Arbeiterschutz, noch Arbeiterkonsumorganisation gedeihen bei einer Staatspolitik, die überwiegend in den Händen der Gegner der Demokratie liegt. Was nützt uns beispielsweise eine Verstaatlichung der Bergwerke, solange diese weder ihren Arbeitern noch dem Kohle bezahlenden Publikum gegenüber anders handeln als das privatkapitalistische Kohlensyndikat? Wann kommen wir zur vollen Koalitionsfreiheit der Arbeiter, solange wir vor lauter Polizeigesetzen uns nicht rechts und links wenden können? Wer beschliesst einen Arbeiterschutz, der nicht Arbeitertrutz werden soll, solange das Kartell der Besitzenden allmächtig ist? Wer lässt Konsumgemeinschaften zu der Höhe kommen, bei der sie wirklich etwas nützen, im heutigen Zustand des Staates? Vor allem Sozialismus steht die Demokratie.“

Die deutsche Demokratie aber ist ohnmächtig, weil ihre Kräfte zersplittert sind. Der Kern des Programms der linksstehenden Parteien ist die Forderung der Volkssouveränität durch Majorität. Der Prozess der Majoritätsbildung ist in einem Parlament aber um so schwieriger,

je mehr Parteien vorhanden sind, am einfachsten bei dem Zweiparteiensystem, wie in England. In Deutschland haben wir wohl für lange hinaus noch mit mindestens drei Parteizusammenfassungen zu rechnen, mit der Rechten, dem Zentrum und der Linken. Soll die Linke aber aus ihrer politischen Ohnmacht herauskommen, so müssen ihre Gruppen sich auf ein gemeinsames Programm einigen. Programme sind der Ausdruck von Interessengemeinschaften und Parteien die Organisationen der politisch thätigen Köpfe von sozialen Schichten. Die grosse demokratische Partei der Zukunft wird hauptsächlich durch die Schicht der gelernten, organisierten und organisierbaren Lohnarbeiter getragen. Die Lohnarbeiter sind der kompakteste Massenstand der Nation, sie bilden den Kern des neudeutschen Industrievolkes. Bei dem Schwergewicht ihrer wachsenden Zahl und der Wucht ihrer Interessen ist es ausgeschlossen, dass es den bürgerlich-demokratischen Gruppen gelänge, diese Schicht für ihre eignen Interessen zu gewinnen, vielmehr kann es sich nur noch darum handeln, dass die Sozialdemokratie durch Verzicht auf ihren revolutionären Standpunkt den übrigen demokratischen Parteien das Zusammengehen mit ihr ermöglicht. So wird ein Schritt vorwärts gethan zur Bildung einer einigen deutschen Linken. Dann aber müssen die verschiedenen demokratischen Gruppen in sich selber eine Majorität für die wichtigsten politischen Fragen herausbilden, für Sozial-, Handels-, Steuerpolitik und für Vaterlandsverteidigung, damit sie als Linke geschlossen und entschlossen auftreten können. Das Verhältnis der Demokratie zu Kaiser, Heer und Flotte bedarf einer völligen Umdenkung. Um dies zu begreifen, muss man sich zunächst mit derjenigen Aristokratie befassen, die dem Kaiser scheinbar näher steht als wie die in demokratische Richtung gewiesene Masse des neudeutschen Industrievolkes. Die Agrararistokratie oder das Grossgrundbesitzertum ist jetzt noch mächtig, weil es die engsten Beziehungen zur Re-

gierung hat, das höhere Beamtentum aus seinen Reihen rekrutiert und mit politischer „Erbweisheit“ es verstanden hat, sich breite Volksschichten, Handwerkern und Bauern, als politischen Vorspann anzugliedern. Je mehr aber die Industrie wächst und sich über das Land verbreitet, um so mehr müssen Bauer wie Handwerker ihre grössere Interessengemeinschaft mit dem Lohnarbeiterstand erkennen. Sie werden der unnatürlichen Umklammerung durch das Grossgrundbesitzertum zu entwachsen wissen und Zuwachs der Demokratie werden. Diese Demokratie wird von den Agrararistokraten notwendigerweise gehasst, weil die Industrieinteressen den Latifundieninteressen entgegenwirken. Früher oder später aber wird sich der Kaiser von diesen industriefeindlichen „Konservativen“ trennen, weil er selber als technischer Sachkenner nicht nur ein Freund der Industrie ist, sondern auch in dem industriellen Wachstum Deutschlands und in seiner Entwicklung zur ersten kontinentalen Handelsmacht ein Interesse seines Hauses sehen muss. Um leben zu können, muss das deutsche Volk einen Teil seiner Nahrung vom Ausland beziehen, dafür aber auch für das Ausland arbeiten. Mithin muss es seine Industrie immer mehr vervollkommen. Selbst wenn es theoretisch richtig ist, dass Deutschland bei richtiger Bodenkultur seine Getreideproduktion in gleichem Masse steigern kann wie seine Bevölkerung wächst, so kann dem vorläufig praktisch keine Folge gegeben werden, da einmal die Getreideproduktion unsrer Landwirtschaft im Rückstande geblieben ist und sodann schon bereits ein zu grosser Volksteil von der Industrie und dem Auslande lebt, als dass die Interessen und das Leben dieses Volksteils dem Grossgrundbesitzertum geopfert werden dürfe. Wir müssen vorwärts auf der Bahn des Handels und der Industrie, müssen uns auf diesem Wege Reichtum und Machtzuwachs verschaffen, wenn nicht unser Volk verkümmern soll. Kann der Kaiser wollen, dass sich die ruhmreiche Geschichte seines Ge-

schlechtes „in einem hochschutzzöllnerisch abgeschlossenen Winkel europäischer Erde“ verlaufe, „der nach der väterlichen Weise ostpreussischer Rittergüter geleitet wird“? Er kann es nicht wollen, sein Hausinteresse deckt sich mit dem Ausdehnungsdrange des neudeutschen Industrievolkes. Deshalb wird und muss die Trennung des Kaisers von den Agrariern und Grossgrundbesitzern kommen und die Demokratie muss lernen, den Kaiser als ihren Förderer, nicht als ihren Feind einzuschätzen. Das deutsche Reich ist „unkonservativ“ entstanden, in dem Einheitsdrange der Achtundvierziger Patrioten herrschte das wirtschaftspolitische Streben vor, das neue Reich ist eine fortschrittliche und kapitalistische Gründung mit dem kolossalen Betriebsfonds der 5 Milliarden französischer Kriegsentschädigung. Soll es sich den Charakter, den es durch die Gewerbeordnung, die Freizügigkeitsgesetze und die zahlreichen, vorwiegend den industriellen Bedürfnissen entsprechende Gesetze erhalten hat, rauben lassen? Nur eines hat bisher den Kaiser gezwungen, sich auf die Agrararistokratie zu stützen. Er hat als oberster Kriegsherr für die militärische Wehrhaftigkeit des Reiches zu sorgen, stösst aber dabei auf den Widerstand der Demokratie, weil diese noch nicht eingesehen hat, was die Kanone als „Industriehebel“ zu bedeuten hat. Die Demokratie will sich nicht klar machen, dass ohne militärische Ueberlegenheit einem Volke seine Bildung, seine Litteratur, seine Gerechtigkeit nichts frommt.

Im sozialdemokratischen Programm wird Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsrichterlichem Wege verlangt, was für die gegenwärtige und zunächst kommende Zeit jedenfalls eine Utopie ist. Die Sozialdemokratie verwirft das stehende Heer und will es durch eine Volkswehr ersetzen. Aber das stehende Heer ist doch bereits ein Volksheer, es hat sich bewährt und ist jedenfalls sicherer als die geplante Volkswehr der Sozialdemokraten. Eine einheitlich geschlossene parlamentarische

Linke wird daher gut thun, gegen Forderungen für Heer und Flotte weniger negativ und oppositionell zu sein, vielmehr sie zu bewilligen und den Nimbus, den die Konservativen haben, indem sie in Vaterlandsverteidigungsfragen den Militärs von Fach folgen, für sich selber zu erringen, allerdings nicht ohne darauf zu halten, dass die Militäranforderungen in den jährlichen Etat eingestellt und die Kosten durch Erbschaftssteuern, Grundstückankaufssteuern nach Höhe des Wertzuwachses, und Stempelsteuern für Veräusserung börsenfähiger Werte gedeckt werden.

Wenn die Demokratie Heer und Flotte bewilligen würde, so wäre der Kaiser nicht mehr gezwungen, seine Wirtschaftspolitik mit der Linken und seine Heerespolitik mit der Rechten zu machen. Der Flottenkaiser kann nicht anders als auch Industriekaiser sein. Die Industrie aber kann nur blühen, und den Wettbewerb des Auslandes auf dem Weltmarkte bestehen, wenn sie von einer gut genährten, gut geschulten und intelligenten Arbeiterschaft bedient wird. Eine solche Arbeiterschaft aber will nicht politisch geknechtet und entrechtet sein, sie kann also ihre Zustimmung zu Heeres- und Flottenbewilligungen nur von Zugeständnissen auf politischem Gebiete und von der Unterstützung im Kampf mit dem Unternehmertum, der industriellen Aristokratie, abhängig machen. Als Hohenzoller, der von traditionswegen schon an Deutschlands Weiter- und Höherentwicklung arbeiten muss, sowie als Kriegsherr, der auf die Dauer den Patriotismus der Masse nicht entbehren kann, muss Wilhelm II. die Macht seiner initiativen und impulsiven Persönlichkeit zu Gunsten der Industriearbeitermasse in die Wagschale werfen.

Nicht nur der Kaiser, auch die industrielle Aristokratie, das Grossunternehmertum wird sich mit der Agrararistokratie „auseinanderzusetzen“ haben. Die Hochschutzzöllnerie der Grossgrundbesitzer kreuzt das Interesse der Industriellen an Handelsverträgen. Der gewerbliche Stolz

dieser jüngeren, aber reicheren Aristokratie der Eisenfürsten, Bergwerk-, Fabrik-, Werftbesitzer, Grosskaufleute und Bankiers ist bereits erwacht und der politische Instinkt wird das Grossunternehmertum zur Konkurrenz mit dem Grossgrundbesitzertum bei der Besetzung der höheren Beamtenstellen treiben. Im Interesse der industriellen Aristokratie liegt es doch, dass das höhere Beamtentum aus ihren eignen Reihen und nicht aus dem Landadel rekrutiert werde. So wird die industrielle Aristokratie einerseits die agrarische verdrängen und andererseits für den Kaiser die neue aristokratische Schicht werden, auf die er sich stützen kann und von der er getragen wird. Die Demokratie aber wird die Gelegenheit, die der Interessengegensatz der beiden Aristokratieen bietet, zur Erringung politischer Vorteile benützen müssen.

Naumann weiss zu gut, dass unendlich viel bei allen Dingen und besonders in Rechtspflege, Verwaltung und Volkswirtschaft auf die Persönlichkeiten ankommt. Eine herrschende und zentralistisch geleitete Demokratie ohne kleinere demokratische Untereinheiten könnte das schlimmste Cliquenwesen sein. Die Demokratie bedarf daher der Dezentralisation, schon um den Einzelnen politisch zu schulen und zu befähigen, die Handlungen der demokratischen Führer zu kontrollieren. Nicht nur muss das allgemeine gleiche Wahlrecht wie für den Reichstag so auch für die Landtage und städtische Körperschaften erkämpft werden, vielmehr hat eine demokratische Dezentralisation noch die Einteilung des Reiches nach Gewerbeprovinzen und ähnlichen Abgrenzungen ins Auge zu fassen, um den Verschiedenheiten der landschaftlichen Bedingungen für Gewerbe, Schule und Ansiedlungswesen Rechnung zu tragen. Weitere demokratisch politische Schulung findet das Volk, wenn es gelingt, die Massen zu Konsumentenverbänden gegen die Syndikate zusammenzuschweissen und auf ihre eigne gesammelte finanzielle Kraft aufmerksam zu machen.

Verbände sind kleine Staatswesen, an und in denen man ganz vorzüglich lernen kann, wie schwer es ist zu regieren, wie leicht sich Cliques bilden und wie wertvoll organisatorische Kräfte, vor allem tüchtige Einzelpersonen sind.

In flüchtigen Strichen glaube ich die Hauptgedanken des Naumann'schen Buches „Demokratie und Kaisertum“ in Vorstehendem wiedergegeben zu haben. Das Schöpferische, das sich in seinem Gedankengange verrät und ihn über die geschichtlich erklärliche negative Haltung der Demokratie zu positivem Entgegenkommen gegen das Kaisertum und zu neuen Verwaltungsgebilden treibt, hat sich nicht minder in der Heranziehung von Anhängern zu einer Partei bewährt. Auf den nationalsozialen Parteitagen (genauer Vertretertagen) werden die Einzelprogramme ausgearbeitet und wer je Gelegenheit gehabt hat, einem Parteitage beizuwohnen, wird mir darin zustimmen, dass solche mehrtägige Debatten um die Festlegung von Programmpunkten einen ausserordentlichen anregenden, geistig befruchtenden Charakter haben. Viele Strassen führen so vom „Schmutz der Politik“ zu den höchsten wissenschaftlichen Fragen und man wird gewahr, dass gerade das volle, harmonische und entwickelte Menschentum an den politisch thätigen Menschen am deutlichsten zur Erscheinung kommen kann. Es genügt nicht, einen feinen Verstand zu haben, auch Rednergabe will besessen sein, und zu beiden ist ein gesunder, widerstandsfähiger Körper unerlässliche Vorbedingung.

Mögen Naumanns Ideen richtig oder falsch sein, jedenfalls haben sie das Verdienst, politische Schläfer geweckt und gewonnen zu haben. Es giebt in der politischen Arena viele Thersitese. Die stossen ab und verekeln vielen die notwendige Bekümmerung um Politik. Hingegen ist Naumann schon als Person von grossem Anziehungsreiz, von Gestalt gross und wuchtig, scharfgezeichneten Antlitzes, das die Lust des Zeichners rege

·macht, nie trivial in der Rede und Anrede und doch allgemein verständlich, poetisch oft im Ausdruck und architektonisch im Bau seiner Gedanken. Unermüdlich auf Agitationsreisen knetet er die Masse des Volkes, dass sie geschmeidiger wird für feinere Gedankengänge und den radikalen Phrasen entsagen lernt. Könnte man all diese geistige Kleinarbeit summieren, wer weiss, welche Riesenleistung dabei herauskäme!

Der Organisator und Agitator Naumann ist auch „Zeitungsschreiber“ und Herausgeber der „Hilfe“. Möchten doch alle diejenigen, die in edlem Drange sich den Wissenschaften hingeben und infolgedessen eine gewisse Geringschätzung für Agitation und Zeitungsschreiberei gelernt haben, sich aufraffen und mit einer Persönlichkeit wie der Naumanns beschäftigen. Sie werden finden, dass hier fast noch mehr als Wissenschaft ist und das der Ausschnitt Lebens, in dem ein Naumann wirkt, so interessant ist, dass er nicht über dem Fachberuf oder Fachgebiete der Einzelnen vernachlässigt werden darf. Und wenn Naumann nach Nietzsche zum „Sozialistengesindel“ gerechnet werden müsste, so wird uns dies hoffentlich nicht abhalten, den Organisator, Agitator und Politiker Naumann neben den Philosophen und über den Politiker Nietzsche zu stellen oder mindestens von beiden zu lernen.



Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort	3
Einleitung	5
Ein Weg, den Nietzsche leider nicht gegangen ist	6
Die politischen Ideen Nietzsche's	10
Zusammenfassende Kritik	44
Friedrich Naumann als Politiker	46



D 109

Von demselben Verfasser erschien:

Denkdummheiten, 1896

(Verlag von C. G. Naumann, Leipzig).

Aus der Besprechung in den „Grenzboten“:

Der Verfasser ist ein selbstständiger Denker. . . . Das Büchlein kann einigen Nutzen stiften.

Gleichzeitig bzw. demnächst erscheint:

Kein Geld - kein Recht und

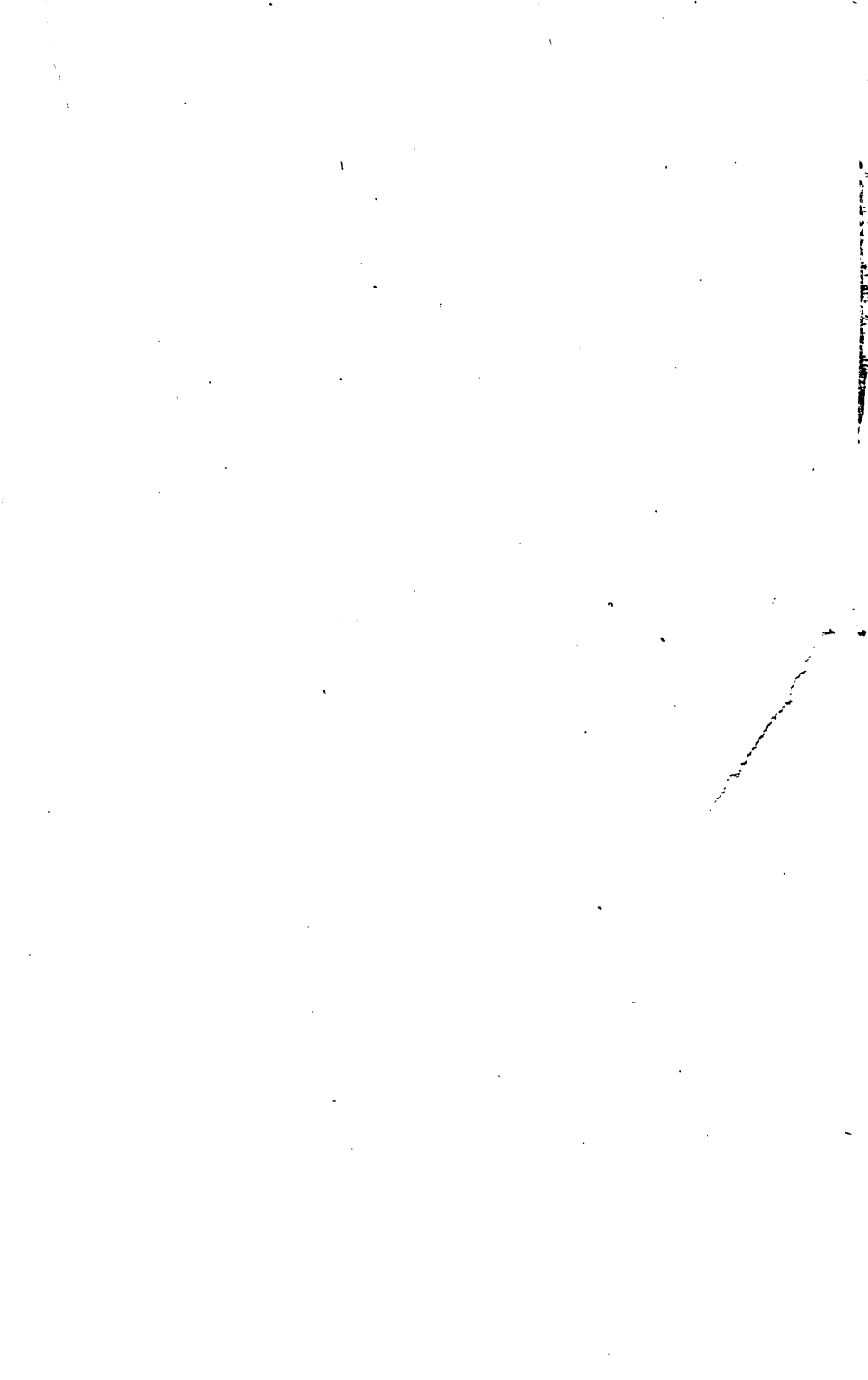
andere kleine soziale Staarstiche

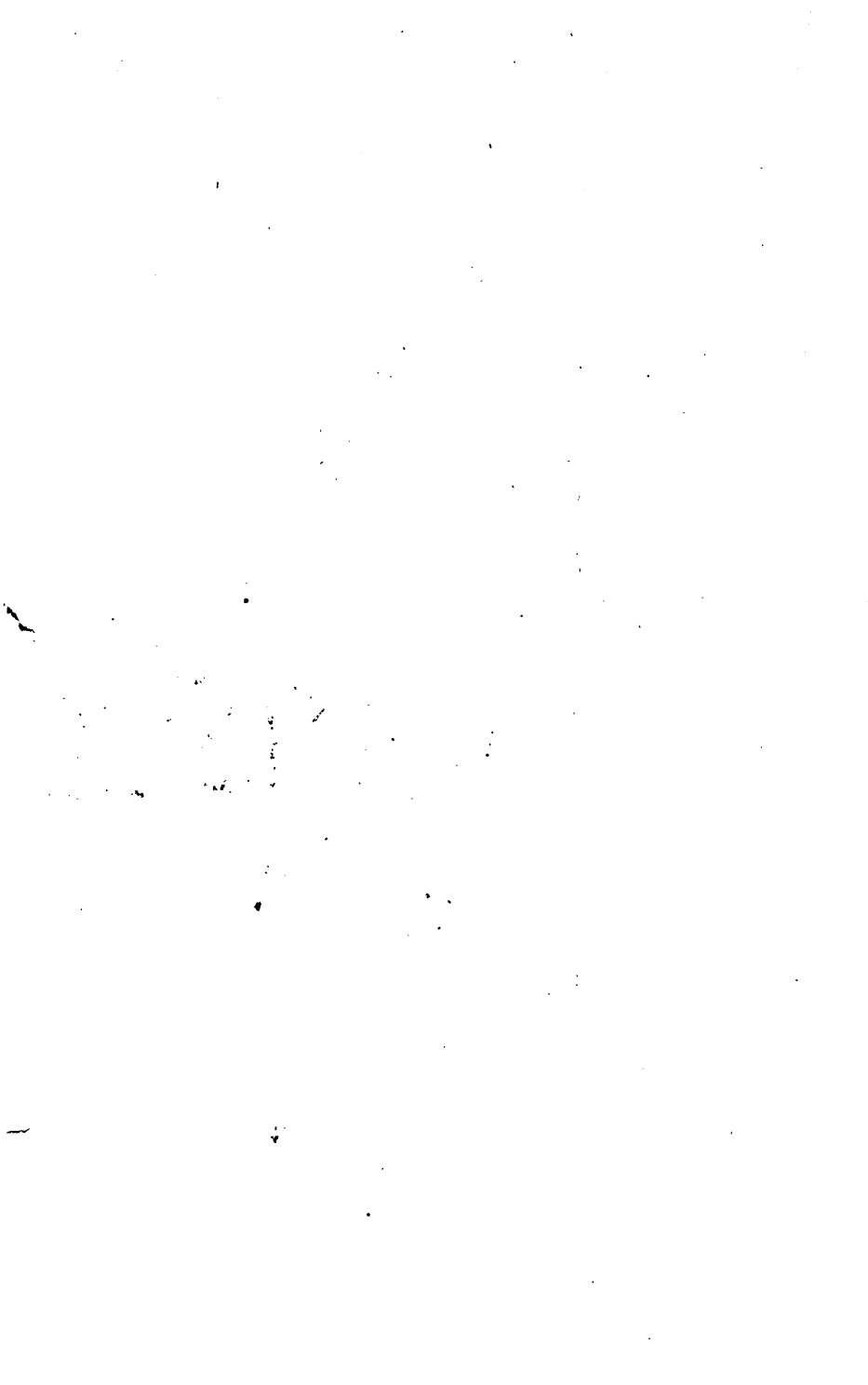
(Verlag von Dr. John Edelheim, Berlin).

Kleine Geschichten und

Plaudereien philosophischen, pädagogischen und satirischen Inhaltes

(Verlag von H. Seemann Nachf.).





THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT
RETURNED TO THE LIBRARY ON OR
BEFORE THE LAST DATE STAMPED
BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE
NOTICES DOES NOT EXEMPT THE
BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
JUL 6 - 1984
1077985

Die Sprache der Buren.

Einleitung, Sprachlehre, Sprachproben.

Von

Heinrich Meyer,

Dr. phil., Assistent am Deutschen (Grimm'schen) Wörterbuch.

==== Preis 2 Mark. ====

Die Sprache ist die eigentliche Seele eines Volkstums, der treueste und deutlichste Spiegel seiner Eigenart. Das kleine, unbeherrschte Volk der Buren wird als selbstständiges Volk bestehen bleiben, so lange und so weit es an seiner Sprache festhält. So gross die Hochflut an Büchern, Broschüren, Aufsätzen und Vorträgen ist, die in den letzten Jahren über die Buren ausgeschüttet wurde, die

„Burensprache“

hat so gut wie gar keine Beachtung gefunden. Dass sie gewöhnliches Holländisch sei, ist eine irrige, aber weit verbreitete Ansicht; vielmehr ist sie eine ganz eigentümliche, von allen anderen Arten Holländisch, ja zum Teil von allen germanischen Sprachen überhaupt abweichende Mundart.

Das Buch enthält eine geschichtliche Einleitung (Volk, Sprache, Sprachbewegung und Litteratur) ferner eine Sprachlehre und Sprachproben (1) ein Stück aus der „Geschichte Josephs“, dem ersten Litteraturwerk in der Burensprache; 2) das entsprechende Stück der afrikanischen Bibelübersetzung; 3) das Manifest der „Gesellschaft rechter Afrikaner“; 4) ein Kapitel aus einer Original-Erzählung; endlich sechs Gedichte, darunter 5) das „afrikanische Volkslied“ und 10) eine Uebersetzung des „Erikönig“.)

Die Stücke sind versehen mit einer danebenstehenden wörtlichen deutschen Uebersetzung und mit Anmerkungen; auch ist ein Wortregister beigegeben. So enthält das Buch auf knappstem Raume alles, was zur Orientierung über diese Sprache notwendig ist. Sowohl der wissenschaftliche Forscher, wie der Laie wird seine Rechnung finden, denn die Darstellung setzt nirgends spezielle Kenntnisse voraus und ist für jeden Gebildeten, dem die Beschäftigung mit fremden Sprachen nicht ganz unbekannt ist, ohne Weiteres verständlich.